

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 46

Duisburg, den 17. November 1928

29. Jahrgang

Die Räder stehen still. — Die Bilanz einer Woche

Die Schwereisenindustrie hat den Schlußstrich gezogen. Sie hat in Konsequenz ihrer starren Haltung gegen die Verbindlichkeitsklärung die Portiers geschlossen. Die Hochöfen stehen gelöscht, nirgends fährt eine Werksbahn, kein Converter bläst, kein Walzwerk dröhnt, keine Sirene schrillt. Das Leben der Arbeit ist abgedrosselt.

Abgedrosselt! Das ist das richtige Wort. Denn es ist kein Wirtschaftskampf im üblichen Sinne. Es ist kein Streik, keine Aussperrung; es besteht überhaupt von Arbeiterseite kein Kampf. Die Arbeiter boten am 2. November einmütig durch ihre Betriebsräte ihre Arbeitskraft an, zum Zeichen, daß sie der Ansicht seien, keinen Arbeitskampf zu führen; sie stützten sich auf den rechtskräftig gewordenen Schiedsspruch.

Aber das Unternehmertum wollte die Arbeitskräfte überhaupt nicht, es lehnte sie ab und hielt die Werke geschlossen. Es glaubt durch eine wilde Aussperrung, die ja gar nichts anderes ist als ein wilder Streik oder ein Putsch, stark genug zu sein, den Kampf gegen Staat, öffentliche Meinung, gegen Volk und Recht führen zu können.

Wenn die Unternehmer die Bilanz der ersten Woche ziehen, werden sie enttäuscht eingestehen müssen, daß die öffentliche Meinung nur noch in kleinen Teilen auf Seiten der Schwerindustrie ist. Das doch Gott dank noch vorhandene Fingerspitzengefühl im deutschen Menschen für Recht und Autorität hat nach einer Woche sich fast überall durchgesetzt. Die preussische Regierung, führende politische Parteien, bürgerliche erste Blätter von deutschnationaler bis demokratischer Seite, die katholische Geistlichkeit, die evangelischen Arbeitervereine, die katholischen Arbeitervereine, der Mittelstand, Handel, Kleingewerbe, wohin man blickt, alles findet sich auf der Seite des Rechtes, das zu vergewaltigen die Schwerindustrie sich bestrebt. Nur einzelne Schichten und Presseorgane suchen vergeblich das Unrecht der Industrie in ein Recht umzubiegen. Eine seit Jahrzehnten nicht gekannte Anteilnahme an wirtschaftlichen und sozialen Fragen ist wach geworden und immer öfter kann man in den den Arbeitern wirklich nicht nahestehenden Kreisen hören, daß die Schwerindustrie der Hemmschub für eine ruhigere innere Entwicklung Deutschlands sei. Bei dieser immerhin erfreulichen Wendung fehlen natürlich Schlagschatten nicht, die hervorgerufen wurden durch das bürokratische Verhalten gewisser amtlicher Stellen, sei es bei den Arbeitsgerichten oder den Organen der Erwerbslosenversicherung.

Der zweite Aktiopoßten der Bilanz für die Metallarbeiterschaft ist ihre muster-gültige Disziplin und Einordnung in das Ganze. Vielleicht hatten extreme Kreise — im stillen Einklang mit den Kommunisten — gehofft, daß die Schwerarbeiterschaft, die seit Menschengedenken nichts

Derartiges mitgemacht habe, ihren Gefühlen in einer Art Ausdruck verleihe, die den Unternehmern Wasser auf die Mühlen gösse. Aber Scharfmacher und Kommunisten haben ihre gemeinsame Rechnung ohne den gesunden Sinn der Metallarbeiterschaft gemacht. Die Versammlungen sind überfüllt, die Weisungen der Verbände werden mit Ernst und Würde entgegengenommen und auf den Straßen scheint die Verantwortlichkeit für die Gesamtsituation auf den Mienen der Metallarbeiterschaft zu liegen. Vergeblich ist die Hoffnung der „Bergwerkszeitung“, die sich in Nr. 261 gegen die parlamentarischen Bemühungen der politischen Parteien, möglichst bald den Wirtschaftsfrieden wiederherzustellen, wendet und zum Schluß schreibt:

„Oder sollte hinter der Aktion der preussischen Regierungsparteien die Angst der Gewerkschaften stehen, daß die große Zahl der Unorganisierten sich über die gewerkschaftlich organisierte Minorität der Arbeiter hinweg zu einer vernünftigen Lohnpolitik im Einvernehmen mit den Unternehmern und auf der Basis des soeben verlassenen Tarifvertrages bereit finden und damit das so schön konstruierte Zukunftsprogramm gefährden sollte.“

Diese Wünsche werden sich wohl nicht erfüllen. Es zeigt sich gerade in solchen Situationen, daß auch die Unorganisierten in den Gewerkschaften ihre Interessenvertretung sehen, aus dem Gefühl heraus, daß man nicht führerlos in einem solchen Geschehen sein kann. Im übrigen aber ist selbst ein ausdrücklicher Verzicht auf den durch den Schiedsspruch zuerkannten Lohn rechtsungültig. Es ergeht aber an alle Kollegen der erneute Ruf, wie bis jetzt, so auch fürderhin Ruhe und Haltung zu bewahren und sich durch keine provokatorischen oder arglistigen Absichten von arbeiterfeindlicher Seite irritieren zu lassen. Es gelten für unsere Kollegen lediglich die Bestimmungen unseres Verbandes.

Der dritte Posten in der Bilanz, der ganz Deutschland aufrüttelt, sind die Fernwirkungen des Verhaltens der Nordwestgruppe. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet stocken Handel und Gewerbe zu sehends. Das Weihnachtsgeschäft scheint zum zweitenmal pleite zu sein. Ein unermesslicher Schaden für die Geschäftswelt. Die Schwerindustrie behauptet, daß sie durch ihren „Kampf“ die Wirtschaft und die Konjunktur schützen wolle. Als Ausdruck dieses Schutzes droffelt sie die Kaufkraft von über 200 000 Metallarbeitern ausgerechnet vor Weihnachten ab. Aber das nicht allein. Schon werden aus dem Bergbau Feierschichten gemeldet, die verarbeitende Industrie klagt über zunehmenden Rohstoffmangel, die Rheinschiffahrt stockt in der Zufuhr, die Wellen dieser Abdrosselung der Arbeit in Nordwest ziehen sich bereits über ganz Deutschland. Wir stehen vor einer Wirtschaftskatastrophe, wie wir sie wohl überhaupt noch nicht zu verzeichnen hatten. Auf dem Weltmarkt aber reiben sich andere Industriedölker die Hände, daß ihnen durch die Halsstarrigkeit der deutschen Schwerindustrie so glänzende Möglichkeiten eröffnet werden und sie wünschen nur, daß sich auch in Deutschland so etwas wie ein englischer Bergarbeiterstreik von 1926 abspielen möge.

Es gilt bei diesem Ringen immer wieder auf den Ausgangspunkt zurückzukommen. Dieser Ausgangspunkt liegt bei der Gegenwart großer Teile des Unternehmertums gegen Schieds- und Einigungsweisen und gegen Eingriffe des Staates in das privatkapitalistische Gefüge der Wirtschaft. Schon am 27. August 1927 schrieb die „Deutsche Bergwerkszeitung“ u. a. folgendes:

„Ueber kurz oder lang ist deshalb mit sozialpolitischen Streitigkeiten ernsthafter Natur zu rechnen, die als Beginn einer grundsätzlichen Auseinandersetzung darüber angesehen werden müssen, ob der Arbeitsmarkt und damit indirekt die gesamte deutsche Wirtschaft weiter unter dem Einfluß der Zwangsbewirtschaftung stehen soll oder nicht. In die kommenden Auseinandersetzungen spielen indirekt natürlich auch sehr wichtige Momente politischer Natur hinein.“

Im Frühjahr dieses Jahres, als der Kampf im Ruhrbergbau um den verbindlich erklärten Schiedspruch ging, da wurde die „Bergwerkszeitung“ noch deutlicher. In einem Artikel vom 24. April 1928 richtete sie die schärfsten Angriffe gegen die Staatsautorität. Wörtlich heißt es:

„Die heute in Deutschland betriebene Wirtschafts- und Sozialpolitik bedeutet nichts anderes als halben Bolschewismus. Da wäre es vielleicht schon besser, man führte die bolschewistischen Praktiken restlos ein, um auf diese Weise wenigstens zu einer schnellen und gründlichen Klärung zu kommen.“

In einseitiger Weise versteift man sich auf angebliche Alleinrechte des individualistischen Wirtschaftssystems und versteigt sich in öffentlichen Äußerungen sogar zu der Formulierung: „Die Wirtschaft ist entweder individualistisch oder sie wird nicht sein“, eine Äußerung, die selbst die „Kölnische Zeitung“ vom 3. November als überspitzt bezeichnete.

Aus dieser GeistesEinstellung folgt die scharfe Stellungnahme

gegen gewisse Eingriffe des Staates in das Wirtschafts- und Sozialgefüge. Heute hat sich die Sachlage dahin verschoben, daß die Front nur mittelbar noch Unternehmer und Gewerkschaften, aber unmittelbar Unternehmer und Staatsautorität heißt. Was hat die Regierung des Reiches, was hat der Reichsarbeitsminister zu dem Vorgehen der Unternehmer zu sagen? Die Partie steht heute so: Entweder wir haben noch eine Staatsautorität oder wir haben keine; wir haben eine Reichsregierung oder wir haben keine; wir haben einen wirklichen Volksstaat oder ein innerlich von Kapitalisten dickeiertes Gebilde.

Dahin hat sich der Kampf, der aus der Abdrösselung der Arbeit hervorging, zugespitzt. Am Montag, dem 12. November, werden Zentrum und Sozialdemokratie als Regierungsparteien Anfragen zum Eisenkonflikt an die Reichsregierung stellen. Von der Reichsregierung erwartet das deutsche rechtlich denkende Volk, daß sie dem Recht zum Sieg verhilft.

Die Schwerindustrie mag vielleicht überrascht sein über eine solche Wirkung ihres Handelns, und Organe, die sehr enge Beziehungen zur Industrie haben, machten bei solcher verfahrenen Sachlage ihrem Herzen in nicht gerade für die Schwerindustrie angenehmer Weise Luft. So schreibt der „Deutsche Volkswirt“ vom 2. November:

„Wir bemühen uns bis zur Stunde vergeblich, die Taktik der Arbeitgeber der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie unter irgendwelchen Gesichtspunkten zu begreifen... Man erhält auf keine noch so nahegelegende Frage eine exakte Antwort. Es bleibt nur die einzige Deutung übrig, daß die Führung der Industrie am Ende die Nerven



Franz Wieber, der erste Führer der Christlichen Metallarbeiter



Fritz Thyssen
Vorsitzender der „Vesta“



Rensch-Gutehoffnungshütte
der Kämpfer gegen die „Zwangswirtschaft“



Ernst Poensgen
der Führer der Nordwestgruppe

verloren hat und sich in diesem Zustand über die Konsequenz ihres Tuns nicht mehr klar gewesen ist . . .

Was immer in den nächsten Wochen geschieht, bedeutet für die Industrie ein größeres Uebel als die kampflose Unterwerfung . . . Und dann der ungünstige wahrscheinliche Fall. Das Gericht bestätigte die Gültigkeit des Schiedspruches, dann kommen zu den Verlusten der Stilllegung die Strafzahlungen wegen rechtswidriger Aussperrung, dann kommen die moralischen Folgen einer Prestige-Einbuße und vielleicht noch mehr der Auflehnung gegen Gesetz und Staatsgewalt."

Das ist ein äußerst hartes, aber sicher nicht ungerechtes Urteil über die Herren der Schwereisenindustrie. Unser 1. Verbandsvorsitzender Kollege Wieber betonte in seiner Rede am Sonntag, 4. November, mit Recht, daß unter den alten Industriekapitänen wohl nicht vorgekommen wäre, was in einem Zeitalter der Direktoren und Generaldirektoren so nahegerückt sei.

Vergeblich versucht auch das Unternehmertum, seine Haltung durch die wirtschaftliche Untragbarkeit zu rechtfertigen. Die Lohnsteigerung macht im alleräußersten Falle noch keine 15 Millionen Mark im Jahre aus. Allein die Vereinigten Stahlwerke haben durch Steigerung der Produktion und Abbau ihrer Belegschaft um 25 000 Mann in einem Jahre eine verminderte Lohnausgabe um 75 Millionen Mark gehabt. Daß sich ein Produktionsfaktor um irgendwelche Prozent verteuert, kommt in jeder Industrie vor, man denke doch nur einmal an eine Verteuerung der Rohmaterialien. Aber der Gedanke, so sagt der "Deutsche Volkswirt" mit Recht, eine ganze Industrie stillzulegen, weil etwa eine Preissteigerung der Eisenerze die Produktion in entsprechendem Ausmaß verteuert hätte, wäre jedem Unternehmer als irrsinniger Gedanke erschienen. Der Gedanke, als ob die deutsche Eisenindustrie gleichsam verpflichtet sei, sich zur Verteidigung der Stabilität des deutschen Preisniveaus in eine soziale Katastrophe zu stürzen, wäre selbst dann nicht diskutierbar, wenn nicht auch die volkswirtschaftlichen Vorteile einer Korrektur des verfehlten Schiedspruchs zu dem Unheil des Arbeitskampfes im gleichen Mißverhältnis stünden wie der mögliche privatwirtschaftliche Gewinn aus einem Sieg der Industrie.

Die Lage der Schwerindustrie kann nach allem auch heute noch als gut bezeichnet werden. Der **Klöckner-Konzern** hat soeben seine Hauptziffern veröffentlicht. Die Betriebsüberschüsse sind gestiegen und es wird festgestellt, daß der Konzern, obwohl neue 15 Millionen Mark in diesem Jahr eine Dividende verlangten, auch für das erhöhte Kapital eine Dividende von 7 Prozent hätte verteilt werden können. Dabei gehört der Klöckner-Konzern zu den Konzernen zweiten Grades in der Schwerindustrie. Die Vereinigten Stahlwerke haben für das Juli-September-Quartal mit 368 Millionen Mark alle übrigen Quartale noch erheblich übertreffende Umsatzziffern gemeldet. Die **Gutehoffnungshütte** hat ihren Jahresumsatz von 190 auf 207 Millionen Mark erhöht. Der Gewinn der Eisenindustrie aus den beschäftigten Arbeitskräften ist heute bedeutend höher als in der Vorkriegszeit. Pro Arbeiter ist laut "Vorwärts" der Wert des erzeugten Eisens, sehr

vorsichtig gerechnet, seit 1913 um mindestens 61 Prozent, der Wert des erzeugten Stahls um fast 87 Prozent gestiegen, demgegenüber der Reallohn der in der Schwerindustrie beschäftigten Arbeiter bei weitem nicht gefolgt, ja in einigen Positionen sogar hinter dem Reallohn der Vorkriegszeit zurückgeblieben ist.

Die drei Metallarbeiterverbände haben Nordwest verantwortlich gemacht für die Folgen, die sich aus der Durchbrechung der Friedenspflicht ergeben. Sie richteten am 6. November folgendes Schreiben an Nordwest:

"Am 31. Oktober wurde der Schiedspruch vom 26. Oktober 1928 für den Bereich der Nordwestlichen Gruppe vom Reichsarbeitsministerium für verbindlich erklärt. Die Mitglieder Ihres Verbandes haben am 1. November 1928 auf Ihre Veranlassung den Arbeitern die Möglichkeit zur Arbeit genommen. Ihrerseits wurden Ihre Mitglieder bisher nicht angehalten, das Lohnabkommen zu erfüllen. Die tarifliche Friedenspflicht haben Sie dadurch verletzt, für deren Folgen Sie verantwortlich sind."

Die Nordwestgruppe ihrerseits hat eine Feststellungs-klage, betr. die Rechtsungültigkeit des Schiedspruches am 3. November am 3. November am Arbeitsgericht in Duisburg eingereicht. Der Arbeitgeberverband führt in seiner Klageschrift an, daß die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches keinerlei Rechtswirkungen zwischen den Parteien hervorbringe, da der für verbindlich erklärte Schiedspruch sowohl gegen zwingende Vorschriften des formellen, als auch des materiellen Rechtes verstoße. Da er vom Vorsitzenden allein gefällt worden ist, verstoße er gegen die Bestimmungen des Par. 5 der Schlichtungsordnung. Sollten die Bestimmungen jedoch so ausgelegt werden, daß der Vorsitzende den Schiedspruch allein fällen kann, so sei die Ausführungsbestimmung zur Schlichtungsordnung ungesetzlich. Weiter wird ausgeführt, der verbindlich erklärte Schiedspruch greife materiell in die Bestimmungen des noch geltenden Rahmentarifvertrages vom 16. Mai 1927 ein. Eine weitere eingehende Begründung behält sich der Arbeitgeberverband vor.

In geradezu sonderbarer Weise war der erste Termin auf den 23. November angesetzt, später auf den 16. und dann durch eine Weisung des Reichsarbeitsministeriums auf Montag, den 12. November. Man sollte meinen, daß ein Arbeitsgericht in dieser so wichtigen und ernstesten Frage sofort zusammentreten und entscheiden müßte. Das ist eine zum mindesten sehr unangebrachte Gerchsamkeit.

Auch in dieser Sache sieht die Metallarbeiterschaft mit Ruhe den Entscheidungen entgegen.

Die Gesamtsituation ist nach wie vor äußerst ernst und gespannt. Wir betonen nochmals, wie wir es schon getan haben, unsere Friedensliebe. Aber das muß sich ein jeder gesagt sein lassen, daß nur ein Friede des Rechtes in Frage kommen kann.

Unentwegt stehen unsere Kollegen, entschlossen, allen Widerständen mit berechtigten Mitteln zu begegnen, aber vor allem auch die Ehre und das Ansehen unseres Verbandes hochzuhalten.

G. W.

Eisenkonflikt, Wirtschaftsaufbau oder Bolschewismus

Von Unternehmerseite wird seit langem ein heftiger Kampf gegen das deutsche Schlichtungsrecht geführt. Solange dieser Kampf sich loyaler Mittel bedient, kann man wenig dagegen sagen. Man wird von Arbeitnehmerseite ebenfalls Argumente herbeibringen und den Streit sachlich führen.

Die Gruppe Nordwest ist ebenfalls gegen das geltende Schlichtungsrecht. Aber sie führt den Kampf auf ihre Weise. Sie arbeitet nicht mit Denkschriften und Argumenten, sondern mit vollendeten Tatsachen. Denn vor einer solchen stehen wir heute: Der Arbeitgeberverband Nordwest hat mit Gewalt das Schlichtungsrecht durchbrochen, indem er einem verbindlichen Schiedspruch zum Trotz sich weigert, die Metallarbeiter zu den vorgeschriebenen Arbeitsbedingungen zu beschäftigen. Gewalt statt Recht.

Das augenblickliche Kennzeichen der Lage ist aber noch etwas anderes. Die von der Arbeitgeberseite bestellten Juristen sind

Für uns Metallarbeiter die Preussische Regierung

"Die Preussische Regierung bedauert, daß sie keine rechtliche Handhabe hat, um ihrerseits selbst in den Konflikt einzugreifen. Sie bedauert auch, daß die Arbeitgeberseite trotz der Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches zu den Sicherungsmaßnahmen geschritten ist und dadurch das deutsche Wirtschaftsleben in eine schwere Krise brachte. Die Staatsregierung hat sich mit der Reichsregierung in Verbindung gesetzt, um alle zur Behebung der Schwierigkeiten erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen."

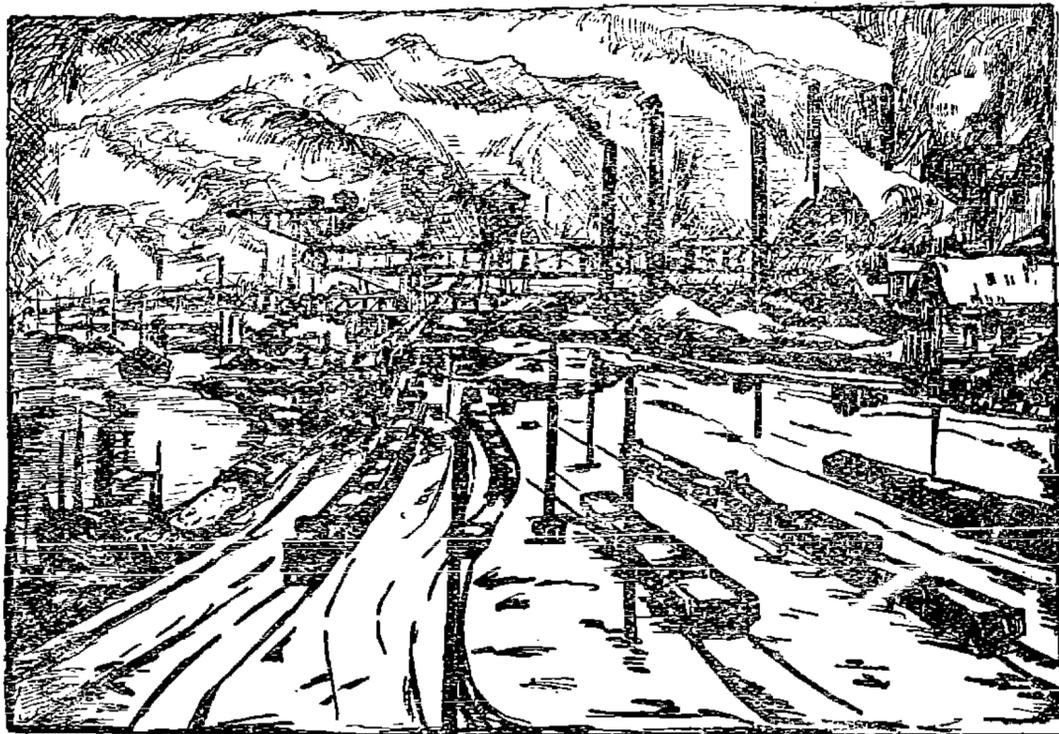
auf dem Kampfplatz getreten, türmen Rechtsfragen und Rechtsmeinungen aufeinander, — verwirren die klare Grundlage der Auseinandersetzungen. Ziel dieser verwerflichen Taktik ist folgendes: die Arbeitnehmer ins Unrecht zu setzen und die Gewerkschaften in der öffentlichen Meinung anzuschwärzen. Das sind typische Advokatenkniffe, die am allerwenigsten in einer so ernsten Lage am Platze sind. Gehen wir uns die Argumente der Juristen an. Sie sagen, der Schiedspruch sei nur mit der Stimme des Vorsitzenden gefällt und deshalb ungültig. Ich stelle fest: Seit 1924 sind für die Verträge mit Nordwest sieben Schiedsprüche nur mit der Stimme des Vorsitzenden der Schlichtungskammer gefällt worden. Aber niemals und in keinem Falle hat man dabei den Einwand gehört, der Schiedspruch sei deswegen ungültig, was jetzt von Unternehmerseite, bzw. von deren Juristen in den Vordergrund geschoben wird. Der „Deutsche“ hat schon angeführt, wie verfehlt eine solche Argumentation ist. Auch das Reichsarbeitsministerium hat das klar und richtig dargelegt. Die Vorschriften der Schlichtungsordnung decken auch diesen Fall. Weiterhin: Der Rahmentarifvertrag schließt keineswegs die Gewährung fester Zulagen an die Akkordarbeiter aus. Diese unsere Rechtsauffassung deckt sich mit der Praxis, wie sie in der Vergangenheit geübt worden ist, und deckt sich ebenfalls mit der Begründung, die der Reichsarbeitsminister dem Schiedspruch beigab. Recht muß sein, was recht und billig ist und was dem gesunden Menschenverstand entspricht — trotz aller Advokatenkniffe.

In dem Vordergrund steht nun die Frage: handelt es sich um einen wirtschaftlichen Kampf, um eine Aussperrung? Oder um was handelt es sich sonst?

Um einen wirtschaftlichen Kampf würde es sich handeln, wenn ein regulärer Streik oder eine reguläre Aussperrung bestände. Keines von beiden ist der Fall. Die Arbeitgeber weigern sich, den Schiedspruch anzuerkennen, der bindendes Recht für beide Vertragsparteien schafft. Das Stilllegen der Betriebe, was die Unternehmer Aussperrung nennen, ist mit einem wilden Streik gleichzusetzen. Ist Putz, ist Auflehnung gegen den Schiedspruch. Die bekannte Erklärung der Eisenindustriellen behauptet zwar, sie kämpften nicht gegen die Staatsautorität, kämpften auch nicht gegen den Gedanken des Schlichtungswesens, ebensowenig wie gegen die Institution der Gewerkschaften. Diese Darstellung stellt die Tatsachen auf den Kopf. Wollten die Unternehmer ordnungsgemäß gegen Schiedspruch und Verbindlichkeitserklärung vorgehen, so könnten sie die Betriebe weiterführen unter gleichzeitiger Anrufung der Gerichte. Das ist nicht geschehen.

Infolgedessen muß man nach richtiger Beurteilung der gesamten Sachlage zu dem Schluß kommen, daß die Unternehmer

keinen Arbeitskampf, sondern einen politischen Kampf führen. Ihr Verhalten ist offene Auflehnung gegen die Staatsautorität und Staatsgewalt. Der Kampf richtet sich gegen das Schlichtungswesen, gegen das Reichsarbeitsministerium. Ihr Vorgehen ist Sabotage der staatlichen und öffentlichen Ordnung. Wer die staatliche Ordnung unterläßt unter Mißachtung von Recht und Gesetz und wer so der Staatsgewalt trotzt, der treibt Bolschewismus. Ein Bolschewismus von oben ist nicht minder verwerflich als Bolschewismus von unten: ja er ist weit verwerflicher, denn hier wird nicht aus Not gehandelt, was man dem Bolschewismus von unten doch immerhin noch zugute halten kann.



Hüttenwerke am Rhein

Die deutsche Reichsregierung muß eingreifen, wenn sie auf ihr Ansehen im eigenen Lande und in der Welt halten will.

Die Gewerkschaften haben in allen entscheidenden Phasen der Auseinandersetzung Entgegenkommen bekundet; auch in den der Verbindlichkeitserklärung vorausgegangenen Berliner Verhandlungen. Auch Reichsarbeitsminister Wiffell hat sich sehr um die Einigung bemüht. Die Gewerkschaften haben dem Reichsarbeitsminister wiederholt erklärt, daß sie zu Verhandlungen bereit und auch gewillt seien, sich auf den Boden eines Vorschlages zu stellen, den

der Reichsarbeitsminister selbst in großen Umrissen dargelegt hatte. Diese Bereitschaft zu Verhandlungen besteht bei uns nach wie vor. Die Vertreter des Arbeitgeberverbandes haben in diesen Verhandlungen nur immer wieder ihren ablehnenden Standpunkt zu begründen versucht. Eine Einigung war daher nicht möglich.

Die Anweisungen, die unsere Verbandsfunktionäre ausgegeben haben, sind ebenfalls durchaus folgerichtig. Ich betone das nachdrücklich, weil man von anderer Seite in einzelnen Fällen versucht hat, diese unsere Anweisungen zu durchkreuzen. Die Gewerkschaften haben geschlossen den Schiedspruch angenommen und die Verbindlichkeitserklärung beantwortet. Die Verbindlichkeitserklärung ist erfolgt. Damit ist der Schiedspruch für alle Teile bindendes Recht geworden. Die Arbeitnehmer haben infolgedessen die Pflicht, ihre Arbeitskraft unter den Bedingungen, die der Schiedspruch vorsieht, anzubieten. Wer das nicht tut, begibt sich wichtiger Rechtsansprüche, und wir wollen von unseren Rechten nichts preisgeben.

Das Vorgehen der Eisenindustriellen stellt das rheinisch-westfälische Industriegebiet vor Erschütterungen, deren Ausmaße im Augenblick noch nicht abzusehen sind. Allen Verantwortlichen erwachsen aus dieser ernsten Situation große Pflichten. Wir sind uns dieser Pflichten in vollem Umfange bewußt, weil wir mit allen Kräften einstecken für Recht und Gerechtigkeit.

Karl Schmitz, 2. Verbands-Vorsitzender.

Unternehmertum und Lohnfrage

Es ist interessant, gerade zur Frage des Lohnes, der ja augenblicklich bei dem Nordwestkonflikt eine so große Rolle spielen soll, einen Unternehmer zu Wort kommen zu lassen. In der „Sozialen Kultur“ schreibt der Unternehmer Dr. Haurand folgendes. Die Red.

Spricht man von hohen Löhnen, worunter ja heute immer Löhne verstanden werden, die über den Tariffätzen liegen, dann antwortet der Durchschnittsunternehmer regelmäßig, er sei schon durch seinen Konkurrenten gezwungen, seine Löhne niedrig zu halten. Würde

er höhere Löhne zahlen, dann produziere der Konkurrent billiger als er, und er würde notwendig aus dem Wettbewerb ausgeschaltet werden. Diese These ist nicht neu; es ist die Weisheit der von Charles Dickens geschilderten Leute aus Schlotheim. Diese traurige These ist von tüchtigen Unternehmern immer wieder widerlegt worden, aber für die Masse der Durchschnittsunternehmer ist sie nach wie vor der ökonomischen Weisheit höchster Schluß.

In den letzten Jahrzehnten ist diese These in grandioser Weise durch Henry Ford in ihr Gegenteil umgekehrt worden. Ford zahlte weit höhere Löhne als seine Konkurrenten, und während diese ihm jedes Jahr von neuem seinen wirtschaftlichen Untergang als Folge seiner verrückten Löhne prophezeiten, setzte er unbeirrt die Löhne noch weiter hinauf und erreichte, allen Prophezeiungen zum Trotz, ein wirtschaftliches Optimum, das ihn zum reichsten Manne der Welt machte.

Der Durchschnittsunternehmer, man könnte ihn auch richtiger bloßen Profitmacher nennen, füttert seinen Arbeitsochsen, sein Arbeitspferd; er pflegt mit größter Sorgfalt seine Maschinen. Er weiß, daß sich das alles bezahlt macht.

Seinen Arbeiter dagegen, den mit ihm arbeitenden Menschen, läßt er darben.

Wie es sich aber bezahlt macht, wenn man den Arbeiter durch hohe Löhne an dem erarbeiteten Produkt teilnehmen läßt, das hat neben Ford die ganze amerikanische Industrie bewiesen, das beweist die blühende nordamerikanische Volkswirtschaft jeden Tag.

Hohe Löhne machen sich allerdings erst dann bezahlt, wenn mit ihnen eine entsprechende Arbeitsleistung Hand in Hand geht. Auch Ford hat die hohen und immer wachsenden Löhne nur deshalb ohne Schaden, ja sogar mit glänzendem Erfolge zahlen können, weil seine Arbeiter in der gleichen Arbeitszeit wie früher entsprechend hohe und höhere Leistungen erzielten.

Aber er selbst hat seinen Arbeitern auch den Weg zu den höheren Leistungen gezeigt; er selbst ist ihnen Lehrer und Führer gewesen; er selbst hat es ihnen vorgemacht, wie man die Leistungen in der gleichen Arbeitszeit steigern kann. So hat er seine Mitarbeiter zu den höheren Leistungen zuerst durch sein eignes Beispiel disponiert, und erst dann hat er sie diese Leistungen zum gegenseitigen Nutzen erzielen lassen. Er war eben nicht nur Profitmacher, sondern er war wirklich Unternehmer. Er wußte etwas, und er konnte etwas; er wußte, wie man zu arbeiten und zu wirtschaften hat, wenn man Leiter im Wirtschaftsprozeß sein will.

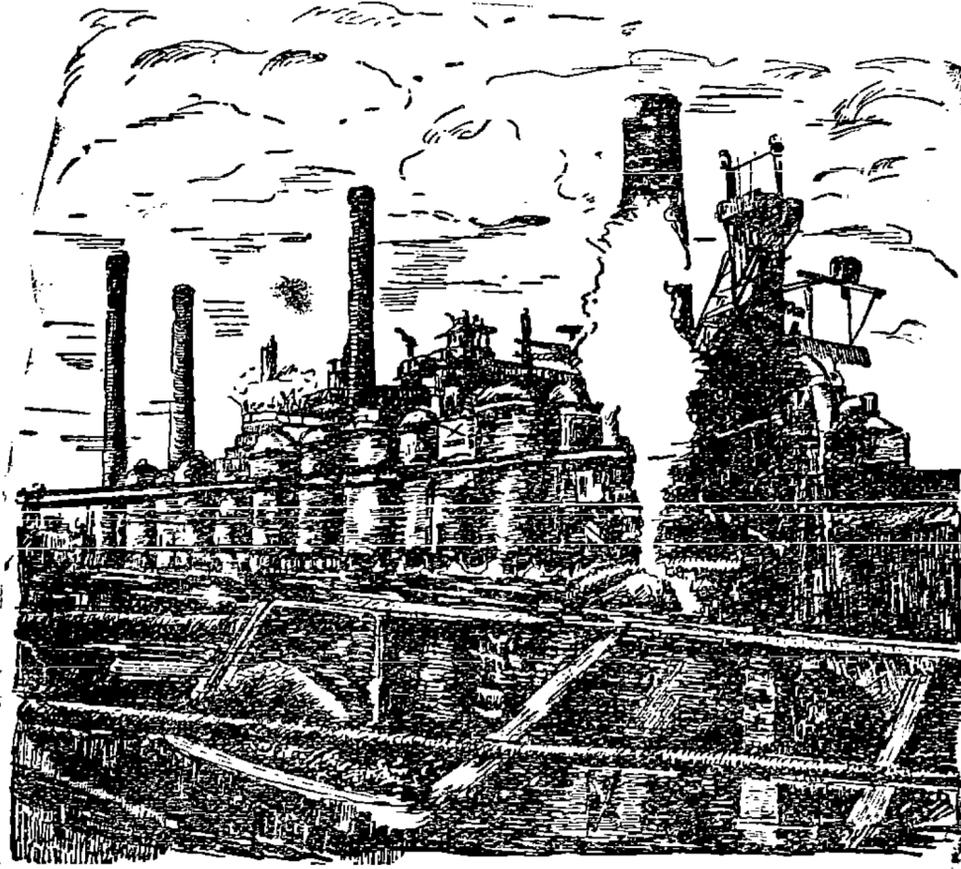
Der Unternehmer, der nur mit niedrigen Löhnen den notwendigen wirtschaftlichen Erfolg zu erreichen vermag, verrät dadurch seine eigne Unfähigkeit, Leiter eines wirtschaftlichen Unternehmens zu sein. Er versündigt sich nicht nur an seinen Arbeitern, sondern auch an der ganzen Volkswirtschaft. Er ist wirklich nichts anderes als ein Profitmacher, der zum Unglück für den Arbeiter und zum Unglück für die Volkswirtschaft Unternehmer, besser gesagt, Fabrikbesitzer, geworden ist.

Der Arbeiter, der nicht tagtäglich unter der drückendsten Nahrungssorge steht, der im Gegenteil sich von seinem Lohn eine Rücklage bilden und daher die Hoffnung nähren kann, auch einmal auf eignen Füßen zu stehen, auch einmal an der Subjektstellung des Menschen in der Schöpfung teilzunehmen, — der so für die tägliche Arbeit disponierte Arbeiter stört nicht allein durch seinen hohen Lohn die Kapitalfunktion nicht, im Gegenteil, durch die höheren Leistungen, die der Unternehmer von ihm verlangt, und die er nicht versagt, wird das Ergebnis der Kapitalfunktion gerade erst dann sich dem wirtschaftlichen Optimum am meisten nähern.

Der Unternehmer, der das alles nicht einsieht, der zu unfähig, zu denkschlaff, zu bequem, zu träge ist, um auf diese Weise die soziale Frage aktiv mit lösen zu helfen, der darf sich nicht beklagen, wenn er als Schädling in der Volkswirtschaft angesehen und als solcher aus ihr entfernt wird.

Ist einmal die allgemeine Scheu des deutschen, und ich darf wohl hinzufügen, des europäischen Unternehmers vor hohen Löhnen überwunden, sieht er endlich ein, daß sich die hohen Löhne nicht nur in Nordamerika, sondern auch in seinem eignen Unternehmen bezahlt machen, vorausgesetzt, daß er selbst der Kerl ist, der seine Wirtschaft ertragreich zu gestalten vermag, dann ist seitens des Unternehmers ein großer, sehr großer Schritt zur praktischen Mitarbeit an der Lösung der sozialen Frage geschehen.

Dr. Peter Wilhelm Haurand.



Vesta: Abteilung Rhein Stahl-Duisburg

Um die Neugestaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes

IV.

Arbeitsbereitschaft

Die Arbeitszeitbestimmungen des Gesetzentwurfes befassen sich auch mit der Frage der Arbeitsbereitschaft. Es ist wohl in der Vergangenheit selten mit einer Bezeichnung ein solcher Mißbrauch getrieben worden, als mit dem Begriff der Arbeitsbereitschaft. Man hat sich in Hüttenbetrieben vor die Arbeiter gestellt, um nicht nur nach Minuten, sondern sogar nach Sekunden die angeblich wirkliche Arbeitszeit festzustellen. Als solche wurden nur die Zeiten anerkannt, in denen der Arbeiter körperlichen Anstrengungen ausgesetzt war. Alles andere wurde als Beobachtungszeit und Arbeitsbereitschaft gewertet. Wenn der Walzer im Blechwalzwerk schweißstriefend die Zange sinken ließ, um das in wenigen Augenblicken vollzogene Heranbringen neuer Platinen abzuwarten, so war dies nach Auffassung der Unternehmer Arbeitsbereitschaft. Diesem Aufzug sind wir seitens unseres Verbandes in der Öffentlichkeit, an den Regierungsstellen, im Reichswirtschaftsrat und im Enquete-Ausschuß energisch zu Leibe gegangen. Es ist jetzt mit der Veröffentlichung solcher Ergebnisse stiller ge-

worden. Die von uns gemachten Erfahrungen veranlassen uns aber zu besonderer Vorsicht.

Wird bei einer Berufsgruppe eine Arbeitsbereitschaft anerkannt, so ist nach dem Entwurf die zehnstündige Arbeitszeit bzw. zwölfstündige Schichtzeit ohne weiteres zugelassen. Der Entwurf führt eine Reihe von Berufen auf, für die ohne weiteres die zehnstündige Arbeitszeit Geltung haben soll. Hierbei sind auch aufgeführt: „Wärter an Maschinen und sonstigen technischen Anlagen, die nicht unmittelbar der Gütererzeugung dienen, wenn die Arbeit hauptsächlich in Beobachtung besteht und nicht eine dauernde angestrengte Aufmerksamkeit verlangt.“ Die zehnstündige Arbeitszeit gilt jedoch nicht für Heizer und sonstige Wärter an Dampfkesseln.“ Wir erheben gegen diese Fassung des Gesetzentwurfes Einspruch, kennen wir doch die Auffassung der Unternehmer, welche die Maschinisten usw. durchweg unter diese Ausnahme stellen wollen. Unser Widerspruch richtet sich auch gegen eine weitere Bestimmung des Entwurfes, wonach der Reichsarbeits-

Ein Unfall unseres 1. Verbandsvorsitzenden

Ein tragischer Unglücksfall stieß am Sonntag, den 4. November in einer Rieserversammlung unseres Verbandes zu Duisburg unserem ersten Führer, dem Zentralvorsitzenden Kollegen Franz Wieber zu.

Trotz seiner 71 Jahre stand und steht er im Vordertreffen des Ringens, wo es um Recht und Existenz seiner Metallarbeiter geht. Mit dem ganzen Feuerifer, der ihm eigen ist, ging Kollege Wieber in seiner Rede am 4. November mit dem Scharfmachertum ins Gericht. „Unter den alten Industriekapitänen, die die deutsche Wirtschaft aufgebaut haben, wäre so etwas nicht möglich gewesen. Ein ungeheurer Fonds von Vertrauen ist vertan, das die Unternehmer wohl kaum mehr zurückgewinnen können. Mehr will ich nicht sagen“ — — — Mit diesen Worten brach er mitten in seiner Rede bewußtlos zusammen. Die seelische Erregung der letzten Wochen hatte ihn zu stark gepackt. Sein Zustand war trotz der ärztlichen Hilfe stundenlang äußerst bedenklich und ließ das Schlimmste befürchten.

Wenn auch in den letzten Tagen der Zustand sich besserte, so ist er doch nach wie vor noch ernst.

Wir christliche Metallarbeiter insgesamt hoffen zu Gott, daß unser lieber Kollege Wieber sich baldigst von diesem erneuten Unfall — die ersten erlitt er bekanntlich anfangs dieses Jahres im Reichstag — erholen möge und seine Gesundheit wieder ganz hergestellt werde. Es ist der innige Wunsch aller, daß er noch möglichst lange die Geschicke unseres Verbandes leiten möge.

minister noch weitere Gruppen von Arbeitnehmern bezeichnen kann, bei welchen die zehnstündige Arbeitszeit zulässig sein soll. Wir müssen darauf bestehen, daß das Gesetz hier vollkommene Klarheit schafft und nicht ohne Gesetzesänderung diese gefährliche Ausnahmebestimmung eine wesentliche Erweiterung findet. Unsere Erfahrungen zwingen uns fernerhin dazu, die Aufnahme einer positiven Bestimmung zu verlangen, wonach bei Arbeiten im Produktionsprozeß, gleich ob sie von gelehrten, angelehrten oder ungelerten Arbeitern ausgeführt werden, die Annahme einer Arbeitsbereitschaft ausgeschlossen ist. Im Hinblick auf den hohen Grad der Rationalisierung und dem Bestreben der Werksleitungen, die Arbeitszeit auf das äußerste auszunutzen, muß wirklich bei produktiven Arbeiten die Möglichkeit der Arbeitsbereitschaft endgültig verneint werden.

Neben all den bisher schon geschilderten Ausnahmen kommt nun noch diejenige der „Mehrarbeit“ hinzu. Zunächst sind innerhalb eines Jahres 60 Ueberstunden zulässig, und zwar bis zu zwei Stunden täglich. Die Umrechnung auf den Betrieb oder eine Betriebsabteilung soll auch dann erfolgen, wenn nicht alle Arbeitnehmer daran teilgenommen haben. Haben jedoch nur einzelne Arbeitnehmer nur ausnahmsweise Mehrarbeit geleistet, so ist sie nicht dem Betrieb oder der Betriebsabteilung, sondern dem einzelnen Arbeitnehmer persönlich anzurechnen. Auch der Ueingeordnete wird zugeben müssen, daß eine Kontrollmöglichkeit hierdurch fast ausgeschlossen ist und Umgehungen der Gesetzesbestimmungen verhältnismäßig leicht sind. Die Leistungen dieser Mehrarbeit setzt allerdings eine Einigung der Beteiligten voraus. Es ist aber nicht eine vertragliche oder behördliche Genehmigung dazu erforderlich, sondern es ist auch die Regelung im einzelnen Arbeitsvertrag zulässig. Eine Arbeitsverpflichtung zur Leistung dieser Ueberstunden, wie sie sich aus Par. 3 der geltenden Arbeitszeitverordnung ergibt, soll also nicht mehr aufrecht erhalten werden. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß diese Ueberstundenleistung auch Gegenstand einer tarifvertraglichen Vereinbarung sein kann.

Darüber hinaus können durch Tarifvertrag weitere 240 Ueberstunden vereinbart werden. Mit den vorgenannten 60 Ueberstunden kommen wir somit auf 300 Ueberstunden im Jahr oder durchschnittlich pro Tag zu einer Ueberstunde. Dies würde dann einer neunstündigen Arbeitszeit entsprechen. Diese weitgehenden Bestimmungen im Entwurf entsprechen den

Wünschen der Arbeitgeber immer noch nicht. Dieselben haben teilweise im Reichswirtschaftsrat verlangt, daß bis zu 600 Ueberstunden im Jahr ohne Zuschlag zulässig sein sollen. Der Reichsarbeitsminister kann auf bestimmte Zeit aus Gründen des Gemeinwohles eine weitere Ausdehnung der Zahl der im Jahre zulässigen Ueberstunden durch Tarifvertrag zulassen. Eine Grenze nach oben ist in diesem Falle gesetzlich nicht festgelegt. Für einzelne Gewerbezweige und für bestimmte Arbeiten, die mit besonderen Gefahren für Leben und Gesundheit verbunden sind, kann er die Mehrarbeit beschränken oder ausschließen. Wie bisher, wird hinsichtlich der Mehrarbeit der tarifvertraglichen Regelung der Vorrang gelassen. Wird aber eine tarifvertragliche Regelung nicht getroffen, so kann das Arbeitsaufsichtsamt durch entsprechende Verfügung die Mehrarbeit seinerseits zulassen. Es ist dies eine Regelung, die wir auch bereits aus dem geltenden Recht kennen, die wir aber unsererseits stets bekämpft haben.

Natürlich kann man vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus die Mehrarbeit nicht grundsätzlich ablehnen, sondern man muß die Notwendigkeit anerkennen. Das vorgegebene Ausmaß überschreitet aber bei weitem das notwendige Bedürfnis. Sicher wird bei etwa 120 Ueberstunden im Jahr den wirtschaftlichen Notwendigkeiten vollkommen Rechnung getragen. Ein Mehr geht bestimmt zu Lasten der Arbeitslosigkeit. Ein Unternehmen, das neben den sonstigen Ausnahmen mit 120 Ueberstunden im Jahr nicht auskommen kann, soll zur Neueinstellung von Arbeitern schreiten. Dies dient unserer Volkswirtschaft und unserem Staatsleben mehr als das Kayäufen von Ueberstunden durch den einzelnen. Die hier vorgeschlagene Beschränkung auf 120 Ueberstunden würde dazu führen, daß auch in der Leistung von Ueberstunden eine gewisse Rationalisierung einsetzt und nicht aus dem Vollen geschöpft wird in dem Bewußtsein, das Gesamtquantum doch nicht zu erschöpfen. Wir haben aber auch unsererseits das Verlangen, daß die Mehrarbeit nur durch den Kollektivvertrag festgelegt werden kann. Es ist sowohl die Zulässigkeit der Vereinbarung durch den einzelnen Arbeitsvertrag auszuschließen, wie auch die Einschaltung der Arbeitsaufsichtsbehörde abzulehnen. Im Hinblick auf unser staatliches Schlichtungswesen ist sehr wohl die Möglichkeit gegeben, zu entsprechenden Vereinbarungen zu gelangen, und deshalb ist ein sonstiger behördlicher Eingriff zu vermeiden.

Schließlich ist noch eine Ausnahme vom Achtstundentag voranzusetzen auf Grund außergewöhnlicher Fälle, und zwar ohne zeitliche Beschränkung hinsichtlich der Dauer der täglichen Arbeitszeit. Ueber die sonst zulässige Arbeitszeit hinaus dürfen Arbeitnehmer dementsprechend ausnahmsweise an einzelnen Tagen beschäftigt werden:

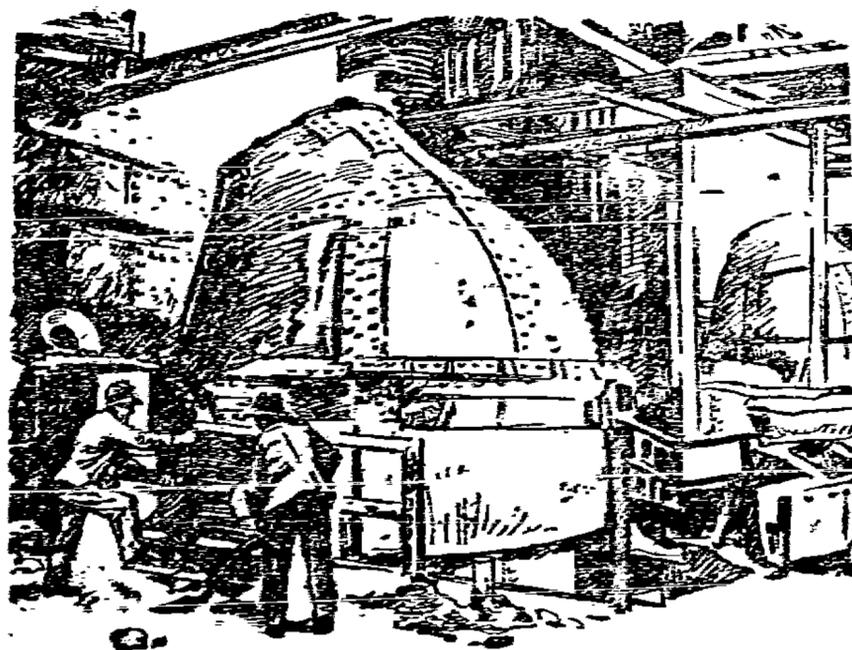
Mit unaufschiebbaren Arbeiten an Maschinen, Defen und anderen Betriebseinrichtungen, soweit die Arbeiten sich während des regelmäßigen Ganges des Betriebes nicht ohne ernstliche Störung oder Unterbrechung ausführen lassen;

zur Beendigung von Arbeiten, wenn deren Unterbrechung das Ergebnis der Arbeit gefährden oder einen unverhältnismäßigen wirtschaftlichen Schaden zur Folge haben würde und dem Arbeitgeber andere Vorkehrungen nicht zugemutet werden können;

mit unaufschiebbaren Arbeiten in sonstigen Notfällen und außergewöhnlichen Fällen, die unabhängig vom Willen des Betroffenen eintreten, besonders wenn Rohstoffe und Lebensmittel zu verderben oder Arbeitserzeugnisse zu mißlingen drohen.

Mit den Arbeiten der beiden ersten Gruppen darf nur eine geringe Anzahl von Arbeitnehmern beschäftigt werden.

H. Kreil, M. d. RWR.



Am Konverter

Drei Brennpunkte des sozialen Kampfes

Gerade im Hinblick auf den Eisenkonflikt ist es interessant, die Kräfte näher sich wieder vor Augen zu führen, mit denen wir als Arbeiter zu tun haben, und die Brennpunkte des sozialen Kampfes betrachten.
Die Red.

Immer noch steht ein Großteil unserer Berufskollegen dem Ringen der sozialen Kräfte fast verständnislos gegenüber. Das nachstehende Bild über die drei wesentlichsten Brennpunkte des sozialen Kampfes soll die Aufklärung der Zusammenhänge erleichtern.

Als Brennpunkte des sozialen Kampfes sind anzusprechen:

1. die Arbeitsbedingungen im Betrieb;
2. der Tarifvertrag, und
3. die Sozialgesetzgebung.

In der höchsten Stufe des sozialen Kampfes in der Sozialgesetzgebung kreuzen sich die sozialen und antisozialen Interessen aller Volksschichten, um zuletzt für das gesamte Volk in der Gesetzgebung ihren maßgebenden Niederschlag, ihre gesetzliche Norm zu finden. Die Sozialgesetzgebung ist deshalb in unserem Bild an der höchsten Stelle mit dem größten Kreis dargestellt, dessen Schraffierung die Maschen der Gesetzgebung andeuten. Sozialgesetze sind die Frucht der parlamentarischen Arbeit und des politischen Kräfteverhältnisses.

In der mittleren Stufe des sozialen Kampfes, beim Tarifvertrag, der in unserem Bild durch den mittleren Kreis angedeutet wird, vollzieht sich jeweils der direkte Interessen-Ausgleich zwischen Gewerkschaft und Unternehmer-Verband eines Berufszweiges. Dieses Ringen um den Arbeitsvertrag, um den Inhalt des Tarifvertrages wird wesentlich bestimmt durch das organisatorische Kräfteverhältnis der Verbände und die wirtschaftliche Lage in dem betreffenden Berufe.

Bei der untersten Stufe des sozialen Kampfes, bei der Festsetzung der Arbeitsordnung und Arbeitsbedingungen im einzelnen Betrieb, wo vor allem die Aufgaben der Betriebsräte, die praktische Durchführung der sozialen Gesetze und des Tarifvertrages in Frage stehen, kreuzen sich die Interessen der Arbeiter mit ihrer Werkleitung am unmittelbarsten. Die Belegschaft ist durch ihren Betriebsrat vertreten, die Betriebsinhaber durch ihren beauftragten Direktor usw. Dieser Kreuzungs- und Brennpunkt des sozialen Kampfes steht in unserem Bild an der untersten Stelle als ein in zwei Hälften geteilter Kreis, dessen punktierte rechte Hälfte die nur zum Teil organisierten Arbeiter und die schwarze linke Hälfte die innere Einheit der Betriebsinhaber (welche sich in der Betriebsleitung verkörpert) darstellt. Die soziale Position der Betriebsräte ist um so schwächer, je größer die Zahl der Unorganisierten ist.

Die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen scheinen die gewerkschaftliche Einheit zu stören, sie haben aber auch den Vorteil der gegenseitigen Kontrolle. Eine Betriebs- oder Organisations-Vertretung, die politische und sonstige Interessen voranstellt, muß mit der Kritik der anderen Richtung rechnen. Die große Zahl der Unorganisierten ist zweifellos eine große Schwächung, aber kein an sich zuverlässiger Maßstab des Stärkeverhältnisses, weil in der Regel der geistig höherstehende und berufstüchtigere Teil der Arbeiter sich organisiert.

Der Betrieb ist jedoch nicht nur die unterste Stufe, wo sich das gesetzliche und tarifliche Recht auswirkt, sondern auch der Ausgangspunkt und die Stütze für die Schaffung des sozialen und tariflichen Rechtes.

Diese drei Brennpunkte des sozialen Kampfes stehen unausgesetzt in Wechselbeziehungen miteinander. Wechselbeziehungen, die sich vielleicht am besten erklären lassen mit einer Schöpfung unserer modernen Technik. Der Waldensee lag lange Jahre brach, bis er durch Zufluß aus der Isar gespeist, und mit dem 200 Meter tiefer gelegenen Kochelsee verbunden, gewaltige Wasserkräfte abzugeben vermochte. Diese mobilisierten Wasserkräfte wurden in elektrische Energie (Strom) verwandelt.

Auf diesem Wege treiben nun die ehemals brachliegenden Wasserkräfte in elektrische Energie zusammengefaßt, die Eisenbahnen, die Maschinen etc. und leisten damit der Wirtschaft wertvolle Dienste.

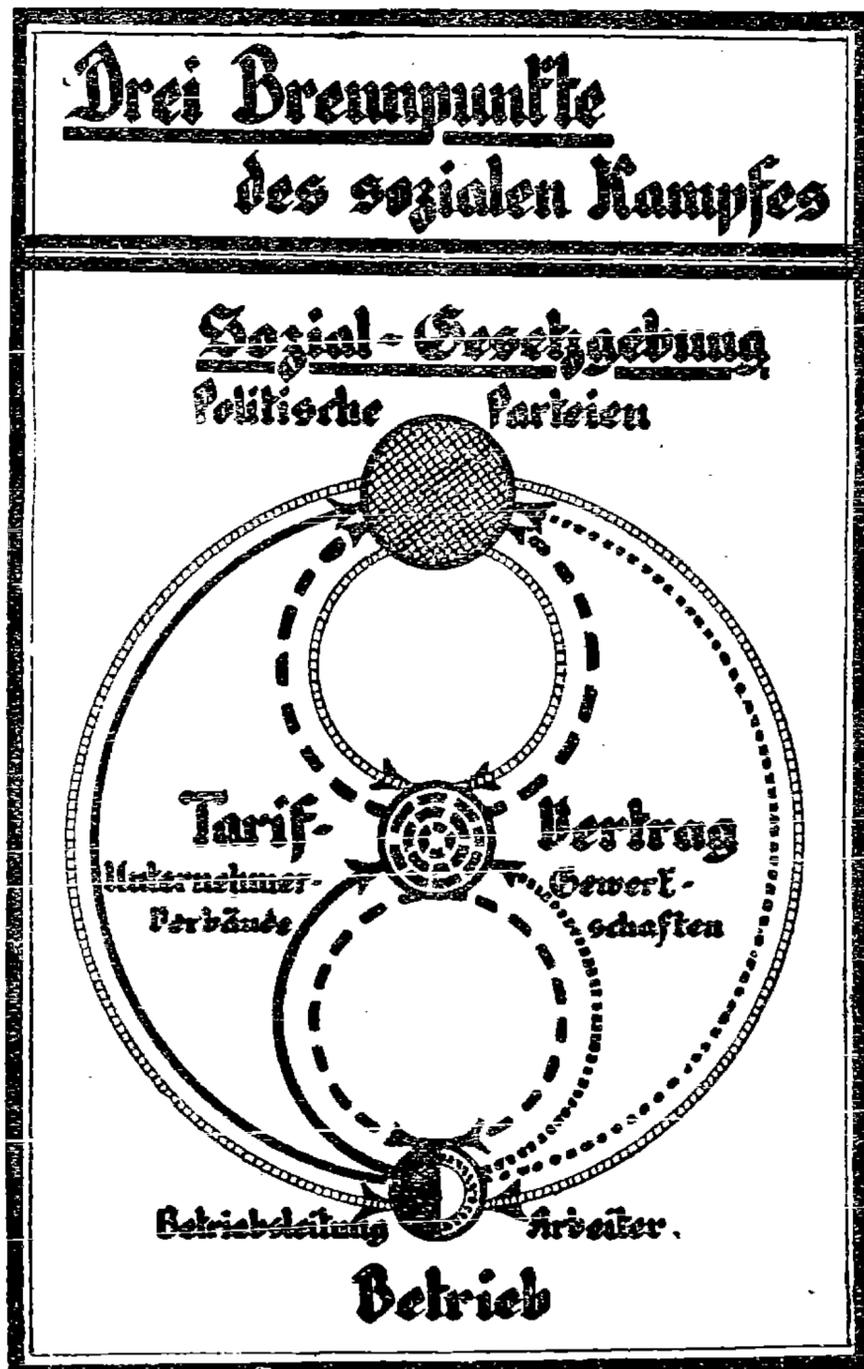
Es gibt aber nicht nur brachliegende Wasserkräfte, deren Energie der menschliche Verstand noch nicht in seinen Dienst gestellt hat, sondern auch brachliegende soziale Energie in dem großen Heer der Unorganisierten. Die antisoziale Energie der Unternehmer ist dagegen in hohem Maße durch vielseitige Organisation mobilisiert.

Jeder Betrieb ist nicht nur Empfangsstation für tarifliches Recht und soziales Recht, sondern in erster Linie Quelle und Sendestation für soziale und antisoziale Energie, deren Kraft und Strömung die sozialen Kämpfe in ihren Brennpunkten entscheidet.

Wie die Pfeilrichtung zeigt, geht unten vom Betrieb aus links die schwarze Linie der antisozialen Energie und rechts die punktierte Linie der sozialen Energie zum Verhandlungstisch und Schlichtungsausschuß zur Schaffung des tariflichen Rechtes.

Das tarifliche Recht hat den „Herr-im-Hause-Standpunkt“ von ehemals abgelöst durch die Kraft der mobilisierten sozialen Energie, oder in unserer Sprache, durch die gewerkschaftliche Organisation. Die gewerkschaftliche Arbeit und Finanzkraft als soziale Energie schafft in den Betrieben tarifliches Recht, wie die durchbrochenen Linien vom mittleren zum unteren Kreis andeuten. Die Bestimmung von Lohnhöhe, von Arbeitszeit, Urlaub etc. ist damit der Unternehmerwillkür entzogen.

Betriebe mit einer unorganisierten Arbeiterschaft haben keine organisierte Energie, sie verzichten auf vertragliches Recht und überlassen die Festsetzung der Arbeitsbedingungen dem vormärz-



lichen System der Betriebswillkür oder zehren als Parasiten an dem Erfolg der von ihnen organisierten Kollegen aufgebracht Energie.

Die Stärke oder Schwäche der gewerkschaftlichen Organisation wirkt sich dreifach aus. Zuerst auf den Inhalt des Tarifvertrages. An zweiter Stelle schaffen die Tarifverträge je nach ihrem Inhalt für die eine oder andere Seite wertvolle Unterlagen für die Gesetzgebung, was mit den durchbrochenen Linien vom mittleren zum oberen Kreis gekennzeichnet ist. Als dritte Wertung findet das Bildungswesen, die Mobilisierung der sozialen oder antisozialen Energien auch bei der Wahl der Parlamente ihren Niederschlag.

In gleicher Weise wie das Stärkeverhältnis der sozialen und antisozialen Energie tarifliches Recht schafft, wird auch die soziale Gesetzgebung bestimmt. So sendet auch, wie links die große schwarze Linie und rechts die große punktierte Linie andeutet, jeder Betrieb zur Sozialgesetzgebung soziale und antisoziale Energien. Die große Mehrzahl der Arbeiterstimmen zum Parlament wird seitens der Unternehmer durch ihre Geldmacht im Wahlkampf, durch ihre wirtschaftl. Machtstellung, durch das sog. Bildungsmonopol und die Macht der liberalen Bürokratie stark ausgeglichen. Die Unternehmer haben sich nicht wie die sozialistische Arbeiterbewegung durch eine Klassenpartei isoliert und sind deshalb in jeder Regierung, ob links oder rechts, vertreten.

Die radikalsten Parteien sind in der Gesetzgebung absolut unfruchtbar. Weil sie keine Aussicht haben, radikale Wahlversprechen einzulösen, bleiben sie in Opposition und regierungsunfähig. Nicht Radikalismus und nicht Isolierung in einer Klassenpartei, sondern nur in und durch eine regierungsfähige

Koalitionsmehrheit von Reichstagsfraktionen kann die Sozialpolitik vorwärts getrieben werden. So entspringt alles soziale Recht auf der mittleren Linie der politischen Kräfte als Kompromiß wie jeder Tarif ein Kompromiß darstellt.

Die sozialen Energien kommen aus der Gesetzgebung als soziales Recht, als Koalitionsrecht, als Tarifrecht, als Arbeiterschutz und Versicherung etc in den Betrieb zurück.

Gleich einem elektrischen Strom geht der Kreislauf der sozialen Energien (d. h. der organisierten Kräfte) durch die Brennpunkte des sozialen Kampfes. Je stärker und selbiger die Spannung und Leitung (hier entscheidet nicht nur die Zahl der Mitglieder, sondern auch die Qualität der Organisierten), desto größer der soziale Erfolg. In Betrieben, wo die Arbeiter unorganisiert sind, gilt das alte Wort: „Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.“ Dort sind „billige“ Arbeiter zu haben. Allerdings auch mindere Arbeitsleistung von geistig und beruflich tieferstehenden Arbeitern. In wilden Betrieben finden sich oft verwandte Seelen. Unorganisierte Arbeiter werden von minder leistungsfähigen Betrieben gesucht. Unsere stärkste Konkurrenz im Ausland ist nicht die Arbeit der schlecht entlohnerten Industrie-Kuli, sondern die Arbeit der hochbezahlten amerikanischen Arbeiter.

Brachliegende oder irreführende soziale Energien schädigen Arbeiter, Wirtschaft und Volk. Deshalb unsere Parole:

Stärkt die Reihen unseres Verbandes und damit unsere soziale Energie. Die Arbeiterschaft erntet den sozialen Erfolg aus der von ihr mobilisierten sozial. Energie oder sie wird zum energielosen Ausbeutungssobjekt anderer Wirtschaftsgruppen.

Adolf Konrad, Nürnberg.

Für uns Metallarbeiter!

Die Christliche Metallarbeiter-Internationale

Der internationale Bund christlicher Metallarbeiterverbände hat mit Entschiedenheit Kenntnis genommen von dem Rechtsbruch der Metallindustrie an der Ruhr und von der Abdröselung der Arbeit, wodurch über 200 000 Metallarbeiter arbeitslos geworden sind.

Die christliche Metallarbeiterinternationale steht Schulter an Schulter mit ihren Brüdern vom Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands.

Sie spricht ihnen nicht nur ihre volle Sympathie zu dem ihnen aufgezwungenen Ringen aus, sondern ist auch gerne bereit, sie finanziell zu unterstützen.

Van Belin-Utrecht,

Sekretär der Christlichen Metallarbeiter-Internationale,
auf der Versammlung am 4. November zu Duisburg.

Der Gesamtverband Christlicher Gewerkschaften

Unter Nichtachtung eines verbindlich erklärten Schiedsspruches und damit unter Bruch des geltenden Vertrages hat die Nordwestgruppe der deutschen Eisen- und Stahlindustrie ihre Betriebe geschlossen und über 200 000 Arbeiter entlassen. Diese Maßnahme muß in ihren Folgen von verheerender Wirkung für das Gemeinschaftsleben sein. Alle gegenteiligen Versicherungen schaffen die Tatsache nicht aus der Welt, daß das Vorgehen der Arbeitgeber seinen Grund in grundsätzlicher Ablehnung des Schlichtungswesens und der Verbindlichkeitsklärung von Schiedssprüchen hat. Zur Klärung von vermeintlichen Rechtsirrtümern ist der dafür vorgeschriebene Rechtsweg und nicht die zwangsweise Stilllegung von Betrieben das geeignete Mittel. Gegenüber den Klagen über die schlechte wirtschaftliche Lage der Industrie bleibt die Tatsache festzuhalten daß der durch den Gewaltakt herbeigeführte Schaden selbst bei ganz kurzer Stilllegung weit mehr beträgt, als die durch den verbindlichen Schiedsspruch vorgesehene Lohnerhöhung für die Dauer des Vertragsverhältnisses ausmacht.

Der Kampf richtet sich gegen das Recht und die staatliche Autorität. Deshalb fordert der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften starke Maßnahmen gegen diejenigen, die offen die Sicherheit des vollstündigen Lebens bedrohen. Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften fordert vollen Schadenersatz der Arbeitgeber, die unter Vertragsbruch ihre Betriebe stillgelegt haben. Er hält eine beschleunigte Einberufung des Reichstages für notwendig, um erforderlichenfalls durch sofortige gesetzliche Maßnahmen die Staatsautorität und das vergewaltigte Recht sicherzustellen.

Die katholische Geistlichkeit

Aus Duzenden von Erklärungen der katholischen Geistlichkeit, wollen wir die des Dekanats Hörde herausgreifen:

„Die Geistlichkeit des alten Dekanats Hörde befaßte sich in ihrer heutigen Konferenz mit dem in der Eisenindustrie ausgebrochenen Kampf. Sie bedauert außerordentlich, daß es zu diesem Bruch gekommen ist. Sie betont als Seelsorger, daß auch bei der Wirtschaft in allererster Linie geistigt werden muß, wie am besten das Wohl der mitschaffenden Menschen gefördert werden kann. Wir bekennen uns zu dem Worte des päpstlichen Nuntius Pacelli: „Keiner darf ruhen, bis der letzte Mitbürger und Nützlich, der ein Kind Gottes und unser Bruder in Christo ist, in menschewürdigem Heim und mit menschewürdigem Auskommen ein ruhvolles Leben führen kann in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“

Wenn von allen Seiten dieses Ziel im Auge behalten wird, dann sollte man, so meinen wir, bald zu einer Lösung der Schwierigkeiten kommen, die die berechtigten Wünsche weitester Schichten nach Besserung der Lebensverhältnisse erfüllt. Gerechtigkeit und Liebe müssen die Leitsterne sein, die uns aus den Wirrnissen dieser Lage herausführen.“

Die Bergleute

Eine Gesamtkonferenz des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter faßte am 5. November einstimmig folgende Entschliessung:

„Der im Ruhrgebiet ausgebrochene Kampf in der Hütten- und Eisenindustrie ist kein Arbeitskampf, sondern ein wohlüberlegter Angriff der Schwerindustrie gegen den Staat und seine Verfassung. Unter Nichtachtung eines verbindlich erklärten Schiedsspruches und damit unter Bruch des geltenden Vertrages in der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie haben die Unternehmer über 200 000 Arbeiter ausgeperrt. Dieser Kampf richtet sich gegen das bestehende Recht und die staatliche Autorität.“

Deshalb werden scharfe Maßnahmen gegen diejenigen, die offen die Sicherheit des staatlichen Lebens bedrohen, gefordert. Von den Unternehmern verlangen wir vollen Schadenersatz, weil sie unter Vertragsbruch ihre Betriebe stillgelegt und dadurch auch im Kohlen- und Eisenbergbau die Einlegung von Feierschichten veranlaßt haben.

An die Reichsregierung wird das dringende Ersuchen gerichtet, sofort einzugreifen und die Anerkennung und Durchführung des verbindlich erklärten Schiedsspruches zu sichern. Wir verlangen deshalb eine beschleunigte Einberufung des Reichstages, um gegebenenfalls durch gesetzliche Maßnahmen die Staatsautorität und das vergewaltigte Recht sicherzustellen.“

Die evangelischen Arbeitervereine

Der Verband evangelischer Arbeitervereine von Rheinland und Westfalen hat sich in seiner Vorstandssitzung am 3. November mit dem Konflikt in der westdeutschen Eisenindustrie beschäftigt und dabei folgende Entschliessung gefaßt:

Nachdem der angesichts der Notlage der Metallarbeiter gefällte Schiedsspruch für verbindlich erklärt worden ist, muß die Durchführung der Aussperrung von mehr als 200 000 Arbeitern als ein Vorgang angesehen werden, der gegen geltendes Recht gerichtet und die Staatsautorität zu untergraben geeignet ist. Wie wir bisher jeden unberechtigten Streik verurteilt haben, so erwarten wir auch jetzt von allen gerechtdenkenden Menschen, daß sie auch diese unberechtigte Aussperrung verurteilen.

Von der Reichsregierung verlangen wir, daß sie für Recht und Gerechtigkeit mit aller Entschiedenheit eintritt, damit die dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet und darüber hinaus der Volksgemeinschaft sonst drohenden Gefahren vermieden werden. An die Arbeitgeber richten wir den Appell, die Volksgemeinschaft nicht zu stören, sondern aufbauen zu helfen. Unsere Vereinsmitglieder bitten wir, daß sie in diesem Kampf die notwendige Ruhe bewahren und mit besonnener Tatkraft für den Sieg des Rechts sich einsetzen."



Schwarze Listen für Nordwest

Die Arbeitgeberverbände des Bezirks Nordwest haben an ihre Verbandsmitglieder zum Zweck einer Einstellungssperre auf Grund des Tarifstreites folgendes Rundschreiben gerichtet:

"Auf Veranlassung des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller verhängen wir hiermit die Einstellungssperre über alle aus dem Tarifgebiet Arbeit-Nordwest kommenden Arbeitnehmer. Zu Ihrer Information geben wir Ihnen die Namen der dem Arbeitgeberverband für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in Düsseldorf angeschlossenen Verbände bekannt; aus ihnen ergeben sich gleichzeitig die Bezirke und Orte, auf welche sich die nordwestliche Gruppe erstreckt."

Unterzeichnet ist das Rundschreiben von 14 Arbeitgeberverbänden des Bezirks Nordwest, zum Beispiel vom Arbeitgeberverband für Hütten- und Maschinenindustrie für Bochum und Umgegend e. V., vom Arbeitgeberverband für Dortmund und Umgegend e. V., vom Arbeitgeberverband der Hüttenwerke und Maschinenfabriken an der unteren Ruhr, Duisburg usw.

Das System der Schwarzen Listen wird also wieder einmal auf der größten Walze abgespielt. Eine solche Handlungsweise scheint doch darauf hinzudeuten, daß die Unternehmer die Nerven verloren haben. Oder glaubt man wirklich, es fände jetzt eine große Abwanderung der Arbeiter aus Nordwest statt. Das tun sie schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie gewillt sind, für ihr Recht bis zum Letzten zu ringen.

Die englische Industrie freut sich

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ meldet unter dem 2. November aus Amsterdam:

„Am Tage des Beginnes des Lohnkampfes in der rheinisch-westfälischen Metallindustrie hat in den Niederlanden eine außerordentlich starke Aktivität der englischen Industrievertreter eingelebt. Die Rotterdamer Hotels haben einen starken Zustrom von englischen Kaufleuten erhalten. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ schreibt: In England wird man für den Lohnkampf in der westdeutschen Industrie dasselbe Interesse zeigen, das man seinerzeit in Deutschland bei der Stilllegung des englischen Berg-

baues infolge des Bergarbeiterstreiks für die Absatzgebiete der englischen Kohle aufbrachte. Die englischen Industriellen sehen in den schweren sozialen Kämpfen in Deutschland eine ersehnte Gelegenheit, um sich neue Absatzmöglichkeiten zu schaffen. Sie werden von den Schwierigkeiten profitieren, unter denen ihr gefürchteter Konkurrent leidet.“

Wir glauben schon, daß diese Nachricht den Eisenherren nicht sehr angenehm klingen wird, andererseits halten wir sie wirklich nicht für so kurzfristig, daß sie diese Folgen nicht vorausgesehen haben sollten. Sie setzten eben alles auf eine Karte, und das ist bekanntlich eine sehr nützliche Sache.

Die Tarifkündigungen in den Randgebieten

Wie der „Kölnischen Zeitung“ (Nr. 611 b/1928) zu entnehmen ist, hat Direktor Poensgen von der Nordwest-Gruppe bei seiner Darlegung über die Kampfziele der Unternehmer u. a. erklärt, daß die von den Gewerkschaften ausgesprochenen Kündigungen in den Randgebieten immer klarer zeigten, daß es sich nicht um ein Vorgehen der Gewerkschaften lediglich in Nordwest handele, sondern um eine bewußt und groß angelegte Lohnoffensive.

Gegenüber dieser falschen Behauptung sei auf folgende Tatsachen verwiesen: Innerhalb der sogenannten Randgebiete sind von den Gewerkschaften gekündigt worden die Lohntarife von Hagen-Schwelm. Der Märkische Arbeitgeberverband war an die Gewerkschaften herantreten mit der Forderung, den laufenden Lohn tarif bis 1930 zu verlängern. Jemand welches Entgegenkommen bei einer solch weitgehenden Festlegung lehnte der Arbeitgeberverband strikte ab. Daraufhin erst kündigten die Gewerkschaften den Lohn tarif zum 1. November d. J. Im Industriebezirk Hagen-Schwelm kommen 30—35 000 Arbeiter in Frage.

Im Tarifgebiet des Verbandes der Fabrikantenvereine für den Reg.-Bez. Arnberg, Sig. Hserlohn, kommen 14 Lohn tarifgebiete mit rund 60 000 Arbeitern in Frage. Gekündigt sind die Lohn tarife in Schwerte (2500 Arbeiter), Menden (5—6000 Arbeiter) und Letmathe mit 2000 Arbeitern. Die Lohn tarife für die angrenzende Siegerländer Metallindustrie und das Dill- und Lahnggebiet sind nicht gekündigt.

Es laufen bis zum 30. April 1929 die Lohn tarife im Bezirk des Arbeitgebervereins für das südöstliche Westfalen.

Lochruf des Goldes

Jack London.

XI.

In siebzehn Fuß Tiefe kam wieder eine dünne Schicht Kies, der groben Goldstaub enthielt, und die Probepfannen ergaben eine Ausbeute von je sechs bis acht Dollar. Leider war diese Schicht nur einen Zoll dick, darunter war wieder Erde, vermischt mit alten Baumstämmen und versteinerten Knochen längst verschwundener Ungeheuer. Aber sie hatten Gold gefunden — richtiges Gold. Und was war natürlicher als anzunehmen, daß der große Fund auf der abschließenden Felsunterlage gemacht werden würde? Sie beschloßen, in zwei Schichten zu arbeiten und waren Tag und Nacht an zwei Stellen tätig, während der Rauch ihrer Feuer zum Himmel stieg.

Als zu dieser Zeit die Bohnen knapp wurden, fuhr Elijah nach dem Hauptlager zurück, um mehr Proviant zu holen. Es waren rund hundert Meilen, aber er versprach, am dritten Tage zurückzukommen, indem er einen Tag für die Hinfahrt und zwei für den Rückweg mit dem beladenen Schlitten beechnete. Statt dessen kam er schon am Abend des zweiten Tages. Die anderen hatten sich gerade schlafen gelegt, als sie ihn kommen hörten.

„Was ist los zum Teufel?“ fragt Henry Finn, als der leere Schlitten in den Lichtschein fuhr und er bemerkte, daß Elijahs langes ernstes Gesicht noch länger und ernster als gewöhnlich war.

Joe Hines warf Holz auf das Feuer, und die drei in ihre Schlaffäcke gehüllten Männer krochen dicht an das Feuer heran. Elijahs bärtiges Gesicht war bis zu den Augenbrauen mit einer Eisschicht bedeckt, so daß er der Karikatur eines Weihnachtsmannes glich.

„Ihr wißt die große Tanne, direkt am Flusse, die die eine Ecke des Brettes mit unsern Vorräten trägt?“ begann er.

Das Unglück war schnell erzählt. Der scheinbar starke Baum war von irgendeiner versteckten Krankheit angegriffen gewesen, hatte die Last der Vorräte und des Schnees nicht ertragen, hatte das so lange bewahrte Gleichgewicht verloren und war zu Boden gestürzt. Die Vorräte waren

fort. Die Viehfräße hatten alles, was sie nicht gefressen hatten, verdorben.

„Sie haben allen Speck, Pflaumen, Zucker und Hundefutter gefressen,“ berichtete Elijah. „Und dann haben die verdammten Biester Löcher in die Säcke gestossen und Mehl, Bohnen und Reis von Dan bis Beerieba verstreut. Ich hab leere Mehlsäcke gefunden, die sie eine Viertelmeile verschleppt hatten.“

Eine Weile sprach keiner ein Wort. Es war eine Katastrophe, mitten in einem arktischen Winter und einem vom Wilde verlassenen Lande den Proviant zu verlieren. Das Entsetzen lähmte sie nicht, aber sie mußten der Situation ins Auge sehen und einen Ausweg finden. Joe Hines fand zuerst die Sprache wieder.

„Wir können Reis und Bohnen aus dem Schnee auswaschen, wenn es auch nicht mehr als acht bis zehn Pfund geben wird.“

„Und einer muß mit einem Gespann bis nach Sixty Mile hinunter,“ sagte Danlight.

„Ich fahre!“ sagte Finn.

Sie grübelten eine Weile.

„Aber wie sollen wir das andere Gespann und drei Mann ernähren, bis er zurückkommt?“ fragte Hines.

„Es gibt nur eine Möglichkeit“ meinte Elijah. „Du mußt das andere Gespann nehmen, Joe, und den Stewart hinauffahren, bis du die Indianer findest. Dann kommst du mit Fleisch zurück. Du mußt lange wieder da sein, ehe Henry von Sixty Mile zurück ist, und in eurer Abwesenheit brauchen wir nur Essen für Danlight und mich. Wir müssen uns eben mit kleinen Rationen begnügen.“

„Und morgen früh fahren wir alle zum Depot und waschen den Schnee aus, um zu sehen, was wir haben.“

Mit diesen Worten legte Danlight sich hin und wickelte sich in seinen Schlaffack. „Jetzt wollen wir schlafen, damit wir morgen zeitig wegkommen“, fügte er hinzu. „Zwei von euch können die Hunde mitnehmen, Elijah und ich werden einen Abstecher machen, um zu sehen, ob wir einen Elch erwischen.“

Nicht gekündigt sind die Lohnsätze im Randgebiet der münsterländischen Metallindustrie. Von 34 Lohnsätzen der Metallindustrie in sogenannten Randgebieten waren am 1. November folgende 7 gekündigt: 1. Hagen-Schwelm; 2. Menden i. W.; 3. Letmathe; 4. Schwerte; 5. Volmetal; 6. Bielefeld; 7. Biedenbrück. In den 34 Tarifgebieten sind beschäftigt 170 000 Arbeiter. Bei den gekündigten Tarifbezirken kommen 70 000 Arbeiter in Frage; davon sind in den beiden Bezirken Hagen und Bielefeld allein rund 53 000 Arbeiter beschäftigt. — Festgestellt sei also, daß die überwältigend große Mehrzahl der Lohnsätze in den Randgebieten, auch wenn man den Begriff recht weit auslegt, nicht gekündigt hat. Gewiß hat jede Gruppe das Recht, ihren Standpunkt zu wahren und zu verteidigen. Von den leitenden Direktoren der Nordwestgruppe könnte aber doch verlangt werden, daß ihre für die Öffentlichkeit bestimmten Angaben der Wahrheit und den Tatsachen Rechnung tragen. Alef.

Sonderbare „Arbeitervertreter“

Wie überall, wo sie existieren, versuchen auch im Saargebiet die Kommunisten die Arbeiterschaft nach Möglichkeit auf der einen Seite mit radikalen Phrasen einzurwickeln und auf der anderen Seite materiell und ideell nach Kräften zu schädigen.

Die bekannte Maschinenfabrik Ehrhardt u. Schmer in Saarbrücken geriet infolge der politischen Verhältnisse in der Völkerbundskolonie in Schwierigkeiten. Dieselben wurden so groß, daß die Firma fast sämtliche Arbeiter und Angestellten entlassen mußte. Nach langen Verhandlungen gelang es endlich, eine Sanierung durchzuführen, deren Einzelheiten zu schildern zu weit führen würde. Unter anderem beteiligte sich auch die Stadt. Sparkasse der Stadt Saarbrücken an diesem Sanierungswerk, nachdem die Stadt selbst auf steuerlichem Gebiete der Firma stark entgegengekommen war.



In dieser Zeit muß das Samen-
torn unseres Verbandes durch
noch mehr Werbearbeiter aus-
gestreut werden

Die Belegschaft der Firma selbst hatte verständlicherweise wiederholt in Belegschaftsversammlungen und Konferenzen Stellung zu der Lage genommen und einmütig das Eingreifen der Stadt gefordert. Schon allein auf moralischem Gebiete war das Eingreifen der Stadt von ausschlaggebender Bedeutung.

Um so erstaunter war die Belegschaft, als in einer am 9. Oktober stattgefundenen Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums von Saarbrücken die Kommunisten eine Entschließung einbrachten, in denen sie Protest einlegten gegen diese nur im Interesse der Arbeiterschaft getätigte Unterstützungsaktion der Stadt Saarbrücken. Nachdem der Bezirksleiter unseres Verbandes im Saargebiet, Kollege P. K., dieses Verhalten gebührend gebrandmarkt hatte, wurde die Entschließung von allen Fraktionen abgelehnt. Die Kommunisten standen allein auf weiter Flur, und nicht nur die Belegschaft von Ehrhardt u. Schmer wird wissen, was sie von dieser Seite zu erwarten hat. (c-k)

Mängel im Verfahren vor Arbeitsgerichten

In prozessualer Hinsicht stützt sich das Verfahren vor den Arbeitsgerichten in den meisten Fällen auf die Zivilprozessordnung. Bei der Benennung und Vernehmung von Zeugen bilden sich hierdurch Zustände heraus, die allergrößte Beachtung verdienen, und bald beseitigt werden müssen. In der Regel liegen die Dinge doch so, daß gegen eine Firma geklagt wird. Die Firma läßt sich durch den Syndikus des Arbeitgeberverbandes oder durch den eigenen Syndikus vertreten. Der Betriebsleiter oder Meister tritt als Zeuge auf. Hierdurch ergibt sich folgendes:

Mit der beklagten Firma hat der Arbeiter eigentlich keine Differenzen gehabt, weil die Firma mit dem einzelnen Arbeiter selten oder nie in Verbindung tritt. Dem Arbeiter gegenüber vertritt der Betriebsleiter oder der Meister die Firma. Der Arbeiter bekommt Differenzen mit dem Betriebsleiter oder dem Meister als Vertreter der Firma. Wird jetzt Klage angestrengt, so tritt dieselbe Person, mit der die Differenzen bestehen, als Zeuge auf, während der Kläger in sehr vielen Fällen keinen Zeugen bringen kann. Besonders bei Kündigungen, aber auch in anderen Fällen wirken diese Zustände sehr unteilig für den Kläger. Hierfür ein Beispiel.

Bei einer Firma in Bochum war ein Mann fristlos entlassen, weil er wiederholt zu spät zur Arbeit erschienen war. Nach der Arbeitsordnung war eine fristlose Entlassung unmöglich, und wurde deshalb der Lohn für die in dem Werk übliche Kündigungsfrist eingeklagt. Die Auffassung eine fristlose Entlassung sei nach der Arbeitsordnung unstatthaft, wurde auch vom Gericht in der Verhandlung geteilt. Dann wurde vom Syndikus des Arbeitgeberverbandes als Vertreter der Beklagten ein Meister als Zeuge vorgeschlagen. Dieser erklärte, vor ungefähr einem Jahre (die genaue Zeit konnte nicht angegeben werden) mit dem Kläger eine eintägige Kündigung vereinbart zu haben. Als diese Vereinbarung getroffen wurde, seien Zeugen nicht zugegen gewesen. Diese Behauptung wurde von unserem Verbandsvertreter als Vertreter des Klägers bestritten, und darauf hingewiesen, daß eine Vereinbarung mit dem Arbeiterrat bestehe, wonach alle Arbeiter, die nur mit eintägiger Kündigungsfrist beschäftigt würden, in eine Liste namentlich aufgeführt seien. Dieses wurde vom Zeugen bejaht, und gleichzeitig zugegeben, daß der Kläger in diese Liste nicht aufgeführt sei. Weil der Zeuge sich bereit erklärte seine Aussagen zu beedigen und vom Kläger natürlicherweise keine Gegen-

Achtes Kapitel.

Es wurde keine Zeit verloren. Mit den Hunden, die schon auf kleine Rationen gesetzt waren, gebrauchten Hines und Finn zwei Tage, um das Depot zu erreichen. Am Abend des dritten Tages traf Elijah ein, aber er hatte keinen Esch geteilt, und in der Nacht kam Daylight und berichtete dasselbe. Gleich nach ihrer Ankunft machten sich die Männer daran, den Schnee in der Umgebung des Depots gründlich auszuwaschen. Es war eine tüchtige Arbeit, denn sie fanden verstreute Bohnen bis hundert Schritt vom Depot entfernt. Noch ein Tag verging damit, aber das Ergebnis war kläglich, und die vier Männer verteilten redlich die wenigen Pfund Proviant unter sich, die sie dabei gewonnen hatten.

Den Löwenanteil erhielten Daylight und Elijah. Die Männer, die mit den Hunden den Stewart hinauf- und hinabfuhren, würden eher Proviant erhalten. Die beiden Zurückbleibenden aber mußten ausharren, bis die anderen zurückkehrten. Uebrigens konnten im Notfall die Hunde, die bei der geringen täglichen Ration nur langsam vorwärts kamen, gegessen werden. Die Zurückbleibenden aber hatten keine Hunde. Aus diesem Grunde übernahmen Daylight und Elijah den gefährlichen Posten. Die Tage vergingen: unmerklich glitt der Winter in den nordischen Frühling hinüber, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommt. Es war der Frühling des Jahres 1898. Jeden Morgen erhob sich die Sonne weiter östlich, blieb länger am Himmel und sank weiter im Westen. Der März ging zu Ende, der April begann und Daylight und Elijah, mager und hungrig, begannen sich Gedanken zu machen, was ihren Kameraden zugestoßen sein mochte. Selbst wenn sie jede erdenkliche Verspätung in Betracht zogen und noch ein paar Tage hinzurechneten hätten sie längst zurück sein müssen. Ohne Zweifel war ihnen etwas zugestoßen. Vor-sichtshalber waren sie beide in verschiedenen Richtungen ausgesandt. Sollte ihnen nun beiden etwas zugestoßen sein? Das wäre der letzte Schlag gewesen.

Inzwischen schlugen Daylight und Elijah, die die Hoffnung nicht aufgaben, sich kümmerlich durch. Das Lawetter hatte noch nicht begonnen, so daß sie den Schnee in der Umgebung des zerstörten Depots auffammeln und in Töpfen, Eimern und Goldpfannen schmelzen konnten. Wenn das Wasser dann abgestanden war, zeigte sich auf dem Boden der Gefäße



zeugen benannt werden konnten, wurde auf Grund der Zeugenaussagen die Klage abgewiesen.

Wie hier, dürften häufig Fälle zu ungunsten des Klägers entschieden werden, weil direkt am Streite beteiligte Personen als Zeugen auftreten, die doch zum mindesten als sehr stark befangen bezeichnet werden müssen, und dementsprechend ihre Aussagen machen. Hier muß, wenn nicht mancher Arbeiter um sein Recht kommen soll, eine Aenderung angestrebt werden.

Kurth-Bochum.

Ueberführung von Schwerbeschädigten zur Akkordarbeit

Die Streitfrage, ob Schwerbeschädigte auch fristlos oder nach befristeter Ankündigung ohne Zustimmung der Hauptfürsorgestelle von Zeitlohnarbeit an Akkordarbeit versetzt bzw. aus dem Zeitlohn in das Akkordverhältnis überführt werden können, ist neuerdings, wie uns der B.V. deutscher

Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener, Berlin NO. 18 mitteilt, durch Urteil des Arbeitsgerichts M.Gladbach Nr. A. E. 22/28 dahin entschieden worden, daß eine solche Ueberführung zu ungunsten der Schwerbeschädigten mangels gegenteiliger ausdrücklicher Vereinbarung bei oder nach der Einstellung nur möglich ist, wenn entweder der Schwerbeschädigte mit der Ueberführung einverstanden ist, oder wenn der Arbeitgeber die Ueberführung unter Einhaltung der gesetzlichen bzw. der etwaigen längeren vertraglichen oder tariflichen Kündigungsfrist angekündigt und zu dieser Ankündigung die Zustimmung der Hauptfürsorgestelle erhalten hat. Diese Entscheidung des Arbeitsgerichtes M.Gladbach ist deshalb besonders beachtlich, weil sie dieses Ergebnis auch für solche Fälle für gelegentlich halt, in denen der einschlägige Tarifvertrag ein Recht des Arbeitgebers zur befristeten Ueberführung der tarifbeteiligten Arbeitnehmer aus dem Zeitlohn in das Akkordverhältnis die Schutzbestimmung des § 13 des Schwerbeschädigtengesetzes nicht beachtet, d. h. eine Kündigung zum Zwecke der Ueberführung aus dem Zeitlohn in das Akkordverhältnis für rechtsgültig gehalten habe, obwohl zu einer solchen Kündigung die Zustimmung der Hauptfürsorgestelle nicht vorlag.

Verbandsgebiet

Vom Schwarzwald. Regeres gewerkschaftliches Leben ist auf dem Schwarzwald im Gange. Vor kurzem sprach Bezirksleiter Kollege Gengler (Stuttgart) in Furtwangen, Güttenbach, Böhrenbach, Falkau und Neufradt. Alle Versammlungen nahmen einen guten Verlauf. Besonders glänzend gestaltete sich die Böhrenbacher Versammlung, in der auch ein Gesangschor und Musik der katholischen Standesvereine mitwirkten. Der gemütliche Teil hielt hier die Kollegen und Kolleginnen — auch eine Anzahl Frauen unserer Mitglieder waren erschienen — länger zusammen. In Güttenbach amtierte noch unser alter Kollege Lambert Weiser, jetzt im 30. Jahr seiner Vorstandschafft. Schon zwei Jahre ist er krank und invalide, doch stets ist er zur Stelle. Ein Beispiel hoher Pflichterfüllung für so viele jüngere, gesunde, geistig aber Lahme und Faule.

Die vorzüglichen Ausführungen unseres Bezirksleiters Abg. Gengler führten uns ein in den imposanten Verlauf und in die Beschlüsse der 12. Verbandsgeneralversammlung, in die Tätigkeit und Erfolge unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Wir sind stolz auf ihn und wollen zur Verbandsstärkung nun alle Kräfte einsetzen. Die schöne Ausgestaltung unserer verbandlichen Alters-Invalidenunterstützung zeitigte bei den noch in niederen Beitragsklassen befindlichen „Unterversicherten“ den Entschluß, sofort in die 1. Beitragsklasse umzusiedeln. Je schneller, desto besser. Der weiterblickende Arbeiter weiß, daß er sich gegen die Gefahren im Wirtschafts- und Arbeitsleben am besten schützt durch einen möglichst hohen Verbandsbeitrag. Gewerkschaftlicher Selbstschutz ist die beste Sparkasse.

Am 13. und 14. Oktober sprach Kollege Gengler in Schramberg und Lauterbach. Der Verlauf beider Versammlungen war gut. Der Besuch hätte vor allem in Schramberg besser sein müssen. Viele Kollegen

und Kolleginnen stehen hier noch immer auf dem falschen Standpunkt, daß es auf sie nicht ankomme, nur wenn die „anderen“ da sind! Und wenn die „anderen“ auch nicht da sind und auch tatenlos auf das „Manna“ vom Himmel warten? So geht es nicht! Gerade in der Schramberger Ecke, wo die Fusionierung der großen Werke der Uhrenindustrie eine ganz neue Entwicklung der Industrie zeigt, heißt es für alle, auf dem Damm zu sein und gewerkschaftlich mehr zu tun. Sonst könnten für die Gesamtarbeiterschaft die letzten Dinge schlimmer sein als die ersten.

Den Ernst der Lage zeigten die markanten Ausführungen unseres Kollegen Gengler über die gegenwärtig bestehenden großen sozialen und wirtschaftlichen Spannungen, wie sie sich zeigen in den Lohnkämpfen der Bergarbeiter in Niederschlesien, dem Kampf auf den Seeschiffswerften, der rheinischen Textilarbeiterausperrung und den Massenkündigungen in der Schwerindustrie. Diese müssen ein Mahn- und Weckruf an alle Unorganisierten sein, unsere Mitglieder zu energischer Verbands- und Werberarbeit anzuspornen. Die Arbeiterschaft ist nur das, was sie aus sich macht. Wer ernten will, muß säen. . . . er.

St. Ingbert. Vor kurzem fand die Herbstkonferenz des Christlichen Metallarbeiterverbandes der Verwaltungsstelle St. Ingbert statt. Selbige konnte sich eines sehr guten Besuches erfreuen. Kollege Ruffing erstattete Bericht von der Generalversammlung. Im Anschluß daran legte er in treffenden Worten die Notwendigkeit einer starken Organisation dar und bat die Kollegen, noch mehr wie bis jetzt sich der Frage der Stärkung unseres Verbandes zu widmen und stellte als leuchtendes Beispiel unseren alten Kollegen Franz Wieber hin.

eine dünne, schleimige Lage. Es war das Mehl, die verschwundene Spur dessen, was über Tausende von Kubikmetern Schnee verstreut war. In dieser schleimigen Masse fanden sie zuweilen auch ein aufgeweichtes Leeblatt oder ein bißchen Kaffeegrus, mit Erdteilchen und Schmutz vermischt. Aber je weiter sie sich vom Depot entfernten, desto schwächer wurden die Mehlsuren, desto geringer die Schleimanlage.

Elijah war der ältere, und seine Kräfte versagten zuerst, so daß er die meiste Zeit in seinem Schlaffack verbringen mußte. Hin und wieder schoß Daylighth ein Eichhörnchen, mit dem sie ihr Leben erhielten. Die Jagd war seine Sache und eine schwere Arbeit. Bei einem Muritionsvortrag von nur dreißig Schuß, durfte er keinen Fehlschuß riskieren, und obwohl seine Büchse ein Kaliber von 45 bis 50 hatte, war er gezwungen, die kleinen Tierchen durch den Kopf zu schießen. Es gab nur sehr wenige, und es vergingen Tage, ohne daß sie eines zu Gesicht bekamen. Geschah das aber, dann traf er alle möglichen Vorsichtsmaßregeln. Stundenlang pirschte er sich an. Unzählige Male zielte er mit vor Schwäche zitternden Armen und schoß doch nicht. Sein eiserner Wille hielt ihn zurück. Ehe er seiner Sache sicher war, wollte er nicht schießen. So schrecklich Hunger und Sehnsucht nach dem bißchen Leben ihn auch quälten, wollte er sich doch nicht der Möglichkeit eines Fehlschusses aussetzen. Als der geborene Spieler, der er war, spielte er jetzt um den höchsten Einsatz. Sein Leben war der Einsatz, und er spielte, wie nur ein Spieler es kann, mit unsagbarer Ueberlegung. Das Ergebnis war, daß er nie fehlte. Jeder Schuß bedeutete ein Eichhörnchen, und wenn auch Tage zwischen den einzelnen Schüssen vergehen konnten, änderte er doch nie seine Spielmethode.

Von der Beute wurde nichts vergeudet. Selbst das Fell wurde zu Suppe ausgekocht, jeder Knochen zu Mehl zerstampft. Daylighth suchte unter dem Schnee und fand hier und da ein paar Moosbeeren. Aber die meisten Beeren, die er fand, stammten vom vorigen Jahre, waren trocken und einzelschrumpft und besaßen nur einen ganz geringen Nährwert. Nicht viel besser war die Rinde der jungen Zweige.

Der April näherte sich seinem Ende, und der Frühling strich übers Land. Die Tage wurden länger. Wo die Sonne hinschien, begann der Schnee zu schmelzen, und unter dem Schnee quoll das Wasser hervor.

Vierundzwanzig Stunden lang blies der Chinook-Wind, und in diesen vierundzwanzig Stunden sank die Schneedecke einen ganzen Fuß. Gegen Abend froh der geschmolzene Schnee wieder, so daß seine Oberfläche imstande war, das Gewicht eines Mannes zu tragen. Aus dem Süden erschienen kleine weiße Schneesperlinge, rasteten einen Tag und setzten dann die Reise nach dem Norden fort. Einmal sahen sie hoch oben einen Schwarm Wildgänse, der sich verfrüht hatte und, nach offenem Wasser ausspähend, nordwärts flog. Und drunter am Fluße war eine Zwergweide voller Knospen. Diese jungen Knospen konnten gefodt werden und ergaben eine ausgezeichnete Mahlzeit. Elijah faßte frischen Mut, wenn er ihn auch ebenso schnell wieder verlor, als Daylighth keine weiteren Knospen fand.

Der East in den Bäumen stieg, und täglich wurde der rieselnde Lauf unsichtbarer Quellen stärker: das gefrorene Land erwachte zu neuem Leben. Aber der Fluß wurde immer noch in den Fesseln des Frostes gehalten. Der Winter hatte viele Monate gebraucht, um sie so fest zu schmieden, daß sie nicht an einem Tage, nicht einmal durch den Donnerkeil des Frühlings gebrochen werden konnten. Der Mai kam, und die letzten Ueberlebenden der vorjährigen Moskitoschwärme krochen ausgewachsen, aber unschädlich aus Felspalten und morschen Baumstämmen hervor. Die Grillen begannen zu zirpen, und immer mehr Enten und Gänse zogen über ihren Häuptern dahin. Und noch hielt der Fluß. Am zehnten Mai riß sich die Eisdecke des Stewart mit Krachen und Getöse von den Ufern los und stieg drei Fuß. Aber auch sie trieb nicht stromabwärts. Erst mußte der untere Dufon dort, wo der Stewart in ihn mündete, aufbrechen und ins Treiben kommen. Bis dahin konnte das Eis des Stewart nur immer höher steigen, je reißender der Strom darunter wurde. Wann der Dufon aufbrechen würde, war nicht vorauszulagen. Zweitausend Meilen von hier floss er in die Beringsee, und auf die Eisverhältnisse in der Beringsee kam es an, ob der Dufon sich von den Millionen Tonnen befreite, die auf seiner Brust lagen.

Am zwölften Mai machten sich die beiden Männer mit ihren Schlafsäcken, einem Eimer, einer Art und der kostbaren Büchse auf dem Weg über das Eis zum Fluß hinunter. Ihre Absicht war, bis zu dem Depot mit der verlassenen Schutte zu gehen, die sie getroffen hatten und in des

Hierauf referierte Kollege M o d e n h a u p t über das Thema: „Winnarbeit und Agitation“. Er streifte zu Anfang seiner Ausführungen die Erfolge der letzten Jahre, die auf sozial- und arbeitsrechtlichem Gebiete errungen wurden. Errungen durch die intensive Arbeit der gewerkschaftlichen Organisationen. Führend in sämtlichen Bewegungen sei der Christliche Metallarbeiterverband gewesen. Das vergangene Jahr habe so recht die kluge Taktik unseres Verbandes bewiesen. Schwere wirtschaftliche Katastrophen hätten vom Saargebiet ferngehalten werden können. Erfolge seien errungen worden, die wohl jeder nüchtern urteilende Arbeiter nicht vermutet hätte. Doch läge noch vieles im argen betr. Schlichtungswesen, Betriebsrätegesetz sowie auch in punkto Sozialversicherung.

Sollen auf allen Gebieten weitere Erfolge errungen werden, dann gelte es, jetzt zum Sammeln zu blasen. Der Werberuf des Hauptverbandes dürfe nicht ungehört verhallen.

Kein Zögern dürfe mehr eintreten, sondern sofort mit frischem Mut ans Werk. Die Agitation sei uns jetzt sehr erleichtert, und zwar durch den glänzenden Verlauf unserer Generalversammlung und die Einführung unserer Altersinvalidenunterstützungskasse, welche eine hervorragende Gewerkschaftsarbeit darstelle. Ein weiteres sei der gute Abschluß der Lohnbewegung in der Schwerindustrie. Mit Bestimmtheit wäre zu erwarten, daß auch die Bewegung in der Fertigungsindustrie zu einem guten Ende geführt würde. Das hänge natürlich wieder von der Schlagkraft und Stärke der Organisation ab. Was besonders hier im Saargebiet fehle, das sei die Betriebsagitation. Hier müsse endlich Wandel geschaffen werden. Eine rege Aussprache setzte ein, aus der der Wille zur Mitarbeit hervorging. Mit Eifer sprachen die alten Kollegen auf die jüngeren ein, sich den Reihen der Verbunden anzuschließen und mitzuwirken an der Erstartung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. M.

Dettingen am Main. Innerhalb einer Woche hat unser Verband in zwei Betriebsversammlungen Stellung genommen zu den Lohn-, Urlaubs- und Ueberstundenfragen der Belegschaft bei der Firma J. Kleemann. Diese Verhältnisse konnten allerdings nur einreißen, da ein großer Teil nicht dem Verbandsangehörige. Nach einem Referat des Kollegen J a n g (Offenbach) über die Notwendigkeit des Verbandes, der nur allein bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse schaffen kann, haben sich sofort 32 dem Christlichen Metallarbeiterverband angeschlossen. Es wurde bedauert, daß die alten Arbeiter leider nichts von der Organisation wissen wollen, wo gerade für sie es notwendig wäre, durch die Alters-Invalidenunterstützung später einmal eine angemessene Rente zu erhalten. Ein älterer Unorganisierter glaubt sich noch besondere Verdienste machen zu wollen, indem er den organisierten Jugendlichen auf Weg und Steg nachgeht, um sie eventuell bei der Betriebsleitung ins schlechte Licht zu stellen. Wir sehen diesem traurigen Spiel noch eine Zeitlang zu, dann werden wir andere Maßnahmen zu ergreifen wissen.

Die Belegschaft hat im Betrieb ihre Arbeit zu leisten, wie es die Firma von ihr verlangt; was sie in ihrer freien Zeit macht, ist ihr freier Wille und darf nach der Reichsverfassung nicht eingeeengt werden. Deshalb, ihr neuen Mitglieder, habt Vertrauen zur Organisation und laßt euch von Unorganisierten nicht vom richtigen Weg abbringen. Haltet dem Christlichen Metallarbeiterverband die Treue, und eure Verhältnisse werden schon

gebessert. Der Verband ist die beste Sparkasse, besonders in den Wechselfällen des Lebens verzinst sich der Verbandsbeitrag doppelt und dreifach in den Unterstützungseinrichtungen. Besucht darum immer restlos die Versammlungen und befolgt die Anweisung der Verbandsleitung. Zang.

Ludwigshafen. Die Rechtsauskunft durch unsere Geschäftsstelle wurde in der Berichtszeit in 74 Fällen in Anspruch genommen. Die Inanspruchnahme verteilte sich auf folgende Gebiete:

Auskünfte wurden erteilt über Arbeitsvertrag 21, Betriebsrätewesen 2, Krankenversicherung 2, Unfallversicherung 9, Invalidenversicherung 6, Militärversorgung 6, Erwerbslosenfürsorge 21, Steuerfachen 4, Mietsstreitigkeiten 3 und Zivilprozeß 2. Schriftsätze wurden 50 angefertigt. In 27 Fällen wurden Vertretungen übernommen. In 23 Angelegenheiten endete der Fall mit vollem Erfolg, in 12 mit teilweisem und in 6 ohne Erfolg. Der Barerfolg beziffert sich auf 1185,50 M., soweit der Ausgang der angemeldeten Angelegenheiten zu ermitteln war. Die Auskunftsstelle befindet sich im „Don-Bosco-Haus“, Eingang von der Gellertstraße 69. Die Auskunft wird erteilt vom Geschäftsführer des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollegen Schwarz. Sie ist für Mitglieder der christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Arbeitervereine unentgeltlich.

Magdeburg. Unsere gut besuchte Mitgliederversammlung fand am 6. Oktober statt. Ueber den ersten Punkt der Tagesordnung, Bericht über die Generalversammlung, hielt der Bezirksleiter R i r c h n e r (Hildesheim) einen ausführlichen Bericht. Er schilderte den herrlichen Empfang und die gut verlaufene Generalversammlung in Saarbrücken und fand in den Mitgliedern eine aufmerksame Zuhörerschaft. Als Kollege Kirchner über das Thema „Alters- und Invalidenunterstützung“ sprach, wurde er vielfach von den Kollegen mit Bravorufen unterbrochen. Ein Zeichen, daß für diesen Punkt die Mitglieder besonderes Interesse hegten. Ferner hatten wir an dem Tag unserer Mitgliederversammlung 6 Jubilare zu verzeichnen. An alle Jubilare richtete unser Sekretär, Kollege Franz A r a n d, herzliche Worte und gedachte ihres Gleißes, den sie im Verband in den 25 Jahren gezeigt haben und den sie auch noch fernerhin bewahren mögen. Zum Andenken für ihre treue Mitgliedschaft überreichte derselbe das Diplom und die silberne Ehrennadel. W. Müller.

Achtung!

Unsere Einbanddecken, Jahrgang 1929

sind — zum alten Preise — eingetroffen.

Die Verwaltungen werden ersucht, jetzt schon die Bestellungen entgegenzunehmen und auf diese nützliche und notwendige Sache die Kollegen ernsthaft hinzuweisen.

sie sich nun, sobald das Wasser offen war, vom Strom nach Sixty Mile treiben lassen wollten. Erschöpft und ohne Nahrung, wie sie waren, mußte es eine langsame und beschwerliche Reise werden. Elijah fiel oft hin und war außerstande, wieder aufzustehen. Daylight verausgabte seine eigenen Kräfte, um ihn wieder aufzurichten. Dann wankte der Alte automatisch weiter, bis er das nächste Mal stolperte und hinfiel.

An dem Tage, als sie das Boot hätten erreichen sollen, brach Elijah völlig zusammen. Als Daylight ihn aufhob, ließ er sich sofort wieder fallen. Daylight versuchte ihn zu stützen, war aber selbst so schwach, daß sie beide hinfielen. Er schleppte Elijah ans Ufer, ein notdürftiges Lager wurde aufgeschlagen, und Daylight ging fort, um nach Eichhörchen auszuspähen. Jetzt war auch er am Ende seiner Kraft. Am Abend fand er das erste Eichhörchen, aber es wurde dunkel, ohne daß er zu einem sicheren Schuß kam. Mit der Geduld eines Wilden wartete er bis zum nächsten Tage, und dann, nach einer Stunde, war das Eichhörchen sein.

Das meiste gab er Elijah und behielt selbst nur die zäheren Teile und die Knochen. Aber so ist die chemische Beschaffenheit des Lebens, daß dies kleine Wesen, dies Stückchen lebenden Fleisches in menschliche Nahrung umgewandelt, keine Bewegungskraft auf die beiden Männer übertrug. Dieselbe Energie, die die Triebfeder dieser Bewegungen gewesen, Kraft und Beweglichkeit des Tierchens ausgemacht hatte, durchströmte die ausgemergelten Muskeln und den wankenden Willen der Männer und gab auch ihnen die Kraft, die paar Meilen zu wandern, die zwischen ihnen und dem Boote lagen. Als sie es erreicht hatten, brachen sie zusammen und blieben eine lange Weile unbeweglich liegen.

Für einen starken Mann wäre es eine leichte Arbeit gewesen, das kleine Boot zum Ufer hinunter zu schaffen, aber Daylight gebrauchte Stunden dazu und tagelang mühte er sich ab, Moos in die klaffenden Ritze zu stopfen. Aber selbst, als er das getan, hielt der Fluß noch immer. Das Eis hatte sich mehrere Fuß gehoben, machte aber keine Anstalten, stromabwärts zu treiben. Noch eine weitere schwere Arbeit wartete ihrer; das Boot mußte ins Wasser geschafft werden, wenn es so weit war, daß sie ihre Fahrt beginnen konnten.

Vergeblich wankte und stolperte Daylight durch den nassen Schnee oder über die Eisinge, die der Nachtfrost darüber gebreitet hatte, fiel, kroch auf allen vieren und spähte nach weiteren Eichhörchen aus, um noch einmal die schnelle Beweglichkeit des Tierchens in menschliche Kör-

perenergie umzusetzen und das Boot über die Eiskante in den Strom zu heben.

Erst am zwanzigsten Mai brach das Eis. Die Bewegung kam um 5 Uhr morgens. Die Tage waren schon so lang, daß Daylight sich aufsetzte und das Treiben des Eises betrachtete. Elijah war zu mitgenommen, um sich für das Schauspiel zu interessieren. Obgleich bei Bewußtsein, blieb er doch regungslos liegen, während das Eis vorbeisaupte und große Stücke gegen das Ufer krachten, Bäume mit der Wurzel ausriffen und die Erde untergruben. Der ganze Boden um sie her wurde von diesen gewaltigen Zusammenstößen erschüttert. Nach einer Stunde hielt das Eis in seiner Fahrt inne. Jrgendwo stromabwärts war es aufgehalten worden. Dann begann der Fluß zu steigen und hob das Eis auf seiner Brust, bis er das Ufer überragte. Immer mehr Wasser strömte den Fluß herunter, und Millionen und aber Millionen Tonnen Eis vermehrten durch ihr Gewicht die angehäuften Menge. Der Druck und die Spannung waren furchtbar. Mächtige Eisschollen wurden herausgepreßt, bis sie hoch emporsprangen wie Melonenkerne zwischen Daumen und Zeigefinger eines Kindes, und am Flußufer entstand eine mächtige Eismauer. Als die Barre stromabwärts gesprengt war, verdoppelte sich das schauernde, krachende Getöse. Noch eine Weile dauerte das Treiben des Eises. Der Fluß sank reißend schnell. Aber die Eismauer am Ufer, die bis hinunter in das sinkende Wasser reichte, blieb.

Nachtreibende Schollen kamen vorüber, und zum erstenmal seit sechs Monaten sah Daylight offenes Wasser. Er wußte, daß das Eis den oberen Lauf des Stewart noch nicht verlassen hatte, dort aufgehäuft und zusammengedrückt war und daß es jederzeit losbrechen und ein zweites Eis treiben verursachen konnte; aber ihre Lage war zu verzweifelt, als daß er noch länger hätte warten dürfen. Elijah war dem Tode nahe. Er selbst war nicht sicher, ob er Kraft genug in seinen ausgemergelten Muskeln besaß, um das Boot flott zu machen. Alles stand auf dem Spiel. Auf das nächste Eistreiben warten? Dann war Elijah sicher tot und er selbst wahrlich auch. Gelang es ihm, das Boot flott zu machen und einen Vorsprung vor dem zweiten Eistreiben zu gewinnen, ohne vom Eise des oberen Duken eingeholt zu werden, so erreichten sie Sixty Mile und waren gerettet, wenn — und hier war wieder ein großes Wenn — wenn er Kräfte genug besaß, das Boot in Sixty Mile zu landen und nicht vorbeizufahren.

(Fortsetzung folgt.)

Eisengewinnung nach dem Eisenschwammverfahren

In den letzten Jahren hat man in den verschiedensten Richtungen Versuche unternommen, die derzeitigen Methoden der Eisengewinnung zu verbessern, vor allem haben sich eine ganze Reihe Erfinder mit dem Problem beschäftigt, den Hochofen für die Eisenerzeugung auszuschalten. Ob dies einmal möglich sein wird, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls ist auch heute noch der Hochofen die gegebene Erzeugungsanlage für die Eisenproduktion. Die neuen Ansätze zur Eisengewinnung, die man unter der Bezeichnung „Verfahren zur direkten Eisengewinnung“ zusammenfaßt, gehen in der Hinsicht konform, daß sie sich bemühen, aus den Eisenerzen das Eisen direkt durch Reduktion mittels reduzierender Gase oder Kohle zu gewinnen in der Form des sogenannten Eisenschwammes. Man will durch diese direkten Eisengewinnungsverfahren in erster Linie ein von fremden schädlichen Beimengungen, aus dem Erz stammend, freies Eisen erzielen. Im Auslande haben diese Versuche bereits verschiedentlich Erfolge zu verzeichnen gehabt, so in Schweden und in Amerika und zur Zeit errichten die Vereinigten Stahlwerke und die Firma Friedrich Krupp AG. auch in Deutschland eine größere Anlage zur direkten Eisengewinnung und bedienen sich dazu des Verfahrens der Norfs-Staal, das von dem schwedischen Ingenieur Emil Edwin ausgearbeitet worden ist. Die derzeitige Eisengewinnung im Hochofen geht bekanntlich in der Weise vor sich, daß Eisenerze mit Koks und verschiedenen Zuschlägen gemischt im Hochofen erschmolzen werden. Dabei bilden sich einestheils flüssiges Eisen, weiterhin Schlacken und drittens die sogenannten Hochofengase.

Bei der Reduktion der Erze im Hochofen werden auch die Verunreinigungen der Erze, vor allem der Phosphor, reduziert und gehen teilweise in das Eisen über und erteilen demselben dadurch unerwünschte Eigenschaften, die erst durch besondere Prozesse dem Eisen wieder genommen werden müssen, nachdem es den Hochofen verlassen hat. Durch die im Hochofen herrschende Temperatur kommt das Eisen zum Schmelzen. Beim direkten Eisengewinnungsverfahren sucht man dies zu umgehen, was auch mit Erfolg gelungen ist. Auch hier erhält man Eisen, indem man den oxydischen Eisenerzen den Sauerstoff entzieht durch Behandlung mit reduzierenden Gasen (Kohlenoxyd), man reguliert aber in besonderen Anlagen die Temperatur so, daß das Eisen nicht zum Schmelzen kommt, sondern in fester Form in der Erzmasse ausgeschieden wird als sogenannter Eisenschwamm. Dieser ganze Prozeß geht in einem sogenannten Drehrohrofen vor sich und da bei den Temperaturen, die in diesem Drehrohrofen herrschen, die schädlichen Beimengungen des Eisens, vor allem die phosphorhaltigen, nicht reduziert werden, gewinnt man so ein von Phosphor freies Eisen von ganz vorzüglichen Eigenschaften. Die nach der Reduktion aus dem Drehrohrofen herauskommende Masse wird einem magnetischen Scheider zugeführt und dieser scheidet den in der Masse vorhandenen Eisenschwamm von den begleitenden Beimengungen, die im Hochofenprozeß als sogenannte Schlacke zur Abscheidung gelangen.

Der abgeschiedene Eisenschwamm wird in Pressen zu Briquets geformt und diese Eisenbriquets können dann einfach im elektrischen Ofen zu Stahl eingeschmolzen werden. Man erhält so

vollkommen rohrbruchfreien, homogenen, risunempfindlichen Stahl mit sehr weiten Härtegrenzen, dessen Beurteilung mit „sehr gut“ erfolgt ist. Aus diesem rohen Eisenschwamm kann man ein ganz vorzügliches Roheisen erschmelzen, sodann außerordentlich reines Eisen, auf saurem und basischem Herde ebenso reinen Flußstahl, Werkzeugstahl, Kugellagerstahl, Magnetstahl und Schnelldrehstahl. Es mag erwähnt sein, daß außer diesem Norfs-Staal-Verfahren, oder nach seinem Erfinder auch Edwinverfahren genannt, noch verschiedene andere Verfahren zur direkten Eisengewinnung sich seit einiger Zeit im praktischen Betriebe befinden und bewährt haben.

Das sogenannte Wibergverfahren reduziert die Erze ebenfalls mittels reduzierender Gase entweder im Schachtofen oder im Drehrohrofen. Dies Verfahren scheint aber nicht die günstigen Betriebsergebnisse zu ergeben wie das Edwinverfahren. Weiterhin ist dann vom Bureau of Mines ein äußerst einfaches Verfahren zur direkten Eisengewinnung ausgearbeitet worden, das in Amerika erfolgreich in Anwendung steht. In einem Drehrohrofen wird ein Gemisch von Eisenerz und Kohle erhitzt durch Innenfeuerung, ohne daß Temperaturen von 900 Grad wesentlich überschritten würden. Dabei tritt kein Schmelzen, sondern eine schwammförmige Abscheidung des Eisens ein und es gelangen keine schädlichen Beimengungen aus den Begleitbestandteilen des Erzes in das Eisen. Das Gemenge von Erz und Eisenschwamm wird nach der Behandlung im Drehrohrofen auf einen Magnetscheider gebracht und kann hier ebenso wie im Edwinverfahren behandelt werden, indem der Eisenschwamm aus dem Gemenge durch magnetische Scheidung entfernt wird und dann in Pressen zu Briquets gepreßt wird, die im elektrischen Ofen direkt eingeschmolzen werden können und zur Darstellung hochwertiger Stahlsorten dienen. Auch das sogenannte Hornseyverfahren, das von der United Steel Corporation ausgeübt wird, arbeitet in ähnlicher Weise. Die Selbstkosten pro Tonne Eisen sollen sich nach dem Edwinverfahren auf 62,50 M stellen, während das Verfahren des Bureau of Mines nur mit Selbstkosten von 50 M pro Tonne rechnet. Das Edwinverfahren scheint aber dem amerikanischen Verfahren doch überlegen zu sein, weil man nach diesem einen ganz vorzüglichen Eisenschwamm in gut magnetisch abscheidender Form gewinnt. Allerdings müssen für die direkte Eisengewinnung besondere Anforderungen an die zur Verarbeitung gelangenden Erze gestellt werden, die deutschen, nach Abtretung Lothringens verbliebenen Eisenerze sintern alle bei ziemlich niedriger Temperatur, was für die Durchführung der direkten Eisengewinnung nachteilig ist. Ausländische Erze, die ja in Deutschland zu einem gewissen Prozentsatz verarbeitet werden, eignen sich aber sehr gut. Auch die Erze von Lahn und Dill zeigen eine vortheilhafte Beschaffenheit zur Verwertung nach den direkten Eisengewinnungsverfahren. Naturgemäß kann man sich heute, wo erst relativ kleine Anlagen zur direkten Eisengewinnung im Betriebe sind, kein abschließendes Urteil erlauben. Wie jeder neuartige technische Prozeß bedürfen auch die Verfahren zur direkten Eisengewinnung jahrelangen Ausbaues; jedenfalls finden wir aber in diesen neuartigen Verfahren eine wesentliche Bereicherung unserer bisherigen Gewinnungsmethoden des Eisens vor. Dr. Freitag.

Eigenartige Vorgänger Zeppelins

Es ist eigentlich erstaunlich, daß die Flugmaschine ein älteres Geisteskind des Menschen ist als der Luftballon, daß man über den Flugapparat „schwerer als Luft“ eher nachgedacht hat als über den „leichter als Luft“. Aber tatsächlich kann man sagen wie der griechischen von Ikaros mit den Flügeln aus Wachs oder der orientalischen vom fliegenden Teppich, also gewissermaßen von

Flugmaschinen, keine ähnlichen von gasgefüllten Ballons an die Seite stellen, und wenn dies auch nur Märchen sind, so beweisen sie doch, daß sich die Menschheit schon vor Jahrtausenden mit dem Fluge „schwerer als Luft“ beschäftigt hat, also mit den Vorbildern, die der Vogel und die Fledermaus geben. (Abb. 1.) Deshalb schlug auch einer der ersten Ingenieure, die sich mit dem Flug beschäftigten,

Laurent um 1700, als Hauptkonstruktionsmaterial — Vogelfedern vor! Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß diese Maschine weder gebaut wurde noch geflogen ist. Man arbeitete damals auch mit Häuten, ähnlich denen der Fledermaus — was vielleicht den späteren erfolgreichen Wegen der Flugtechnik näherkommt —, aber man hatte nicht den Propeller oder andere Mittel zur Erreichung einer Auftrieb erzeugenden Geschwindigkeit, abgesehen davon, daß

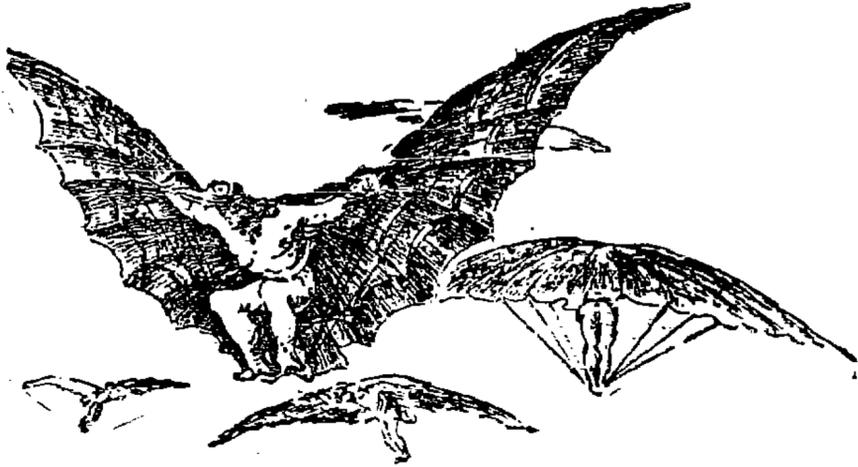


Abbildung 1.

vor 200 Jahren auch keine Werkstoffe gefunden worden wären, die den Beanspruchungen eines fliegenden Mechanismus standgehalten hätten. Man verließ den kaum eingeschlagenen Weg wieder, hielt ihn für aussichtslos und verfehlt, und wir haben, wenn wir auch im Zeitalter Lindberghs und Köhls leben, kaum ein Recht, über den folgenden Satz in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1872 zu lächeln: „Wie das Perpetuum mobile taucht auch die Fliegmaschine immer und immer wieder auf. Die Zahl der Menschen, denen Kenntnis und Urteil mangelt, rekrutiert sich ja mit jedem neugeborenen Kind immer aufs neue, und es bedarf immer wiederholter Anstrengung, um das Niveau klarer Ansichten in der Welt nur gleich zu halten.“

Die „Anstrengungen“ des Trägers dieses Satzes haben jedenfalls in falscher Richtung gewirkt, und die seitdem verflossenen 56 Jahre haben nicht bewiesen, daß der Flug mit Maschinen „schwerer als Luft“ aussichtsloser ist als der mit gasgefüllten „Schwimmkörpern“. Die Entwicklung hat sich noch nicht endgültig in einer der beiden Richtungen vollendet. Bis vor 30 Jahren, als Lilienthal den verlassenen Weg des Ikaros wieder einschlug, spielte, wenn überhaupt, nur der Ballon „leichter als Luft“ eine Rolle, und auf diesem Gebiet sind inzwischen die merkwürdigsten Gebilde entworfen worden und entstanden.

Vor 250 Jahren schlug zum erstenmal ein Jesuit Lana den Bau eines Körpers leichter als Luft zum Fliegen vor, nämlich eine „fliegende Barke“, die von vier großen, luftleer gepumpten Ballons aus dünnem Kupferblech getragen werden sollte. Gebaut worden ist diese Barke nicht, und der Luftdruck hätte natürlich die vier Ballons zerdrückt, bevor sie ihre aufstreibende Wirkung hätten ausüben können.

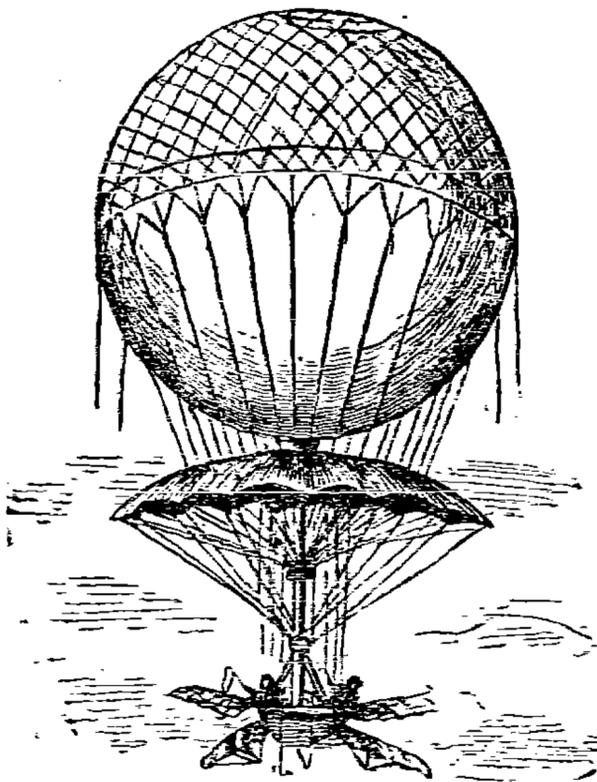


Abbildung 2.

Erst im Jahre 1736 — wenn man absieht von Überlieferungen, nach denen schon 1306 in Peking ein Ballon aufgestiegen sein soll — tauchte der Gedanke auf, die Ausdehnung der Gase durch Erwärmung und die dadurch auftretende Gewichtsverminderung in den Dienst der Ballontechnik zu stellen. Ein portugiesischer Physiker, Don Guzman, stieg auf mit Hilfe eines mit Papier überzogenen Holzgerüsts, unter dem ein Feuer brannte. Der kühne Luftfahrer kam auch bis an das Gesims des königlichen Palastes und landete langsam und unverletzt, nur wäre er

beinahe daraufhin als „Zauberer“ der Inquisition zum Opfer gefallen, die einen großen Respekt vor dem technischen Fortschritt

hatte. Die nächsten Nachfolger dieses kühnen Pioniers und ersten Vorgängers Zeppelins, Eckeners und Nobiles waren die bekannten Söhne des Papierfabrikanten Montgolfier aus Annonay. Sie glaubten einen besonders tragfähigen „elektrischen“ Dampf erzeugen zu können, wenn sie eine Mischung von feuchtem Stroh und gehackter Wolle verbrannten. Mit diesem ausgezeichneten Gas kamen ihre Taffetballons tatsächlich besser hoch als die vorher von ihnen erprobten, mit Wasserstoffgas gefüllten Papierballons. Ihr erster öffentlicher Versuch im Jahre 1783 war ein Erfolg, der den Namen Montgolfier unvergänglich gemacht hat: ihr mit Papier gefüllter Leinwandball, 219 Kilogramm schwer und 12 Meter im Durchmesser, konnte schon eine Last von 200 Kilogramm tragen und flog in 10 Minuten eine Viertelmeile weit. Der 4. Juni 1783 ist der Geburtstag der modernen Luftfahrt gewesen.

Die Montgolfiers hielten allerdings die Herstellung ihre prachtvollen Gases geheim, und ihr Zeitgenosse Professor Charles lehrte infolgedessen, und zum Glück für die technische Entwicklung, zum Wasserstoffgas zurück, das heute noch, neben dem ungefährlichen, aber teuren und seltenen Helium, der hauptsächlichste Luftschiff-Füllstoff ist. Die Wasserstoffherzeugung war damals etwas schwieriger als heute: Herr Charles brauchte, um einen Ballon im Gewicht von 9 Kilogramm mit Wasserstoff zu füllen, 4 volle Tage, 500 Kilogramm Eisen und 250 Kilogramm Schwefelsäure! Immerhin gelang die Füllung, und in nächstlicher Profession, bei deren Vorbeizug die Pariser angstvoll auf die Knie fielen, wurde der zweidrittelgefüllte Ballon auf einer Tragbahre, eskortiert von unheimlichen Fackelträgern, zum Marsfeld transportiert. Unter dem Jubel von 200 000 Menschen stieg er auf und fiel ¼ Stunde später 25 Kilometer von Paris entfernt unter einen Haufen Bauern, denen der Schreck nicht schlecht in die Knochen fuhr. Sie waren der berechtigten Ansicht, der Mond wäre vom Himmel gefallen, als nach einigen Stunden Charles, dem noch kein Automobil zur Verfügung stand, eintraf, hatten die Bauern dem Ungehim mit Hilfe von Mistgabeln und Dreschlegeln ein trauriges Ende bereitet.

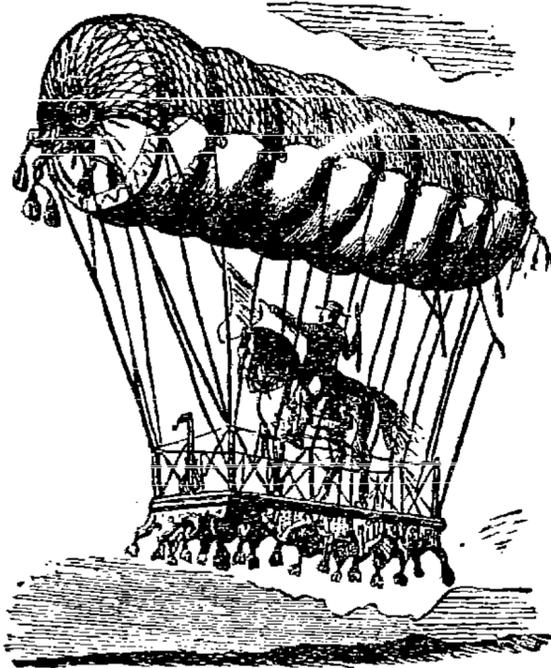


Abbildung 3.

Wenn auch die gasgefüllte Charlière die nur bis zur rasch erfolgenden Abkühlung steigefähige, heißluftgefüllte Montgolfière schon nach wenigen Monaten abgelöst hatte, so fand doch der erste Aufstieg mit Menschen in einer „prächtigen“, 20 Meter hohen, eiförmigen Montgolfière statt, — neben den beiden Piloten stand auf der „Galerie“ des Ballons die Glutpfanne zur beständigen Unterhaltung des Feuers! Es gab eben damals noch keine Sicherheitspolizei, und nur der König wollte erst nicht seine Einwilligung zum tollkühnen Aufstieg geben und wollte lieber auf diesem Wege zwei zum Tode verurteilte Verbrecher „begnadigen“. Aber dagegen sträubten sich die Luftfahrer, und so gab Ludwig XVI. denn schließlich die Erlaubnis zur Fahrt, bei der zum erstenmal auch die Höhe durch mehr oder weniger starkes Anschüren des Feuers in gewissen Grenzen geregelt wurde. Dann folgten rasch eine Reihe erfolgreicher Passagierfahrten, nachdem die wesentlichsten Teile des Freiballons entwickelt worden waren, die Gondel, die Klappe, der Ballast, das Netz, die mit Gummi überzogene Hülle, Höhenmeßinstrumente usw. Man machte stundenlange Fahrten und kam bis in Höhen von etwa 3000 Meter, wobei schon damals Riesensballons bis zu 40 Meter Höhe gebaut wurden.

Aber man konnte noch keine Luftreifen machen: denn zu einer Reise gehört ein Ausgangspunkt und ein Ziel, und das Ziel konnte man ja bei einer Ballonfahrt nie. Man konnte höchstens günstigen Wind abwarten — es ist bei schwierigen, weiten Flugunternehmungen ja auch heute noch nicht viel anders geworden —, und mit Hilfe einer günstigen Windrichtung flogen schon im Jahre 1785 frühere Vorgänger Blériots, ein Amerikaner und ein Franzose, in einem Ballon von Dover nach Calais über den Ärmelkanal in 2 Stunden 32 Minuten, nachdem sie auf der Fahrt, um nicht ins Meer zu fallen, alles, den ganzen Ballast, ihre Bücher, Lebensmittel, Kleider und den Anker abgeworfen hatten. Unglücklich aber endete eine Fahrt in umgekehrter Richtung von Frankreich nach

England, die mit einer Art Verbindung von Montgolfière und Charlière ausgeführt werden sollte, einem mit Wasserstoff gefüllten Ballon, unter dem ein Zylinder mit durch ein Feuer in der Gondel verdünnter Luft hing. Beim Flug mit diesem gefährlichen Doppelballon fand Pilâtre de Rozier den Tod, derselbe Luftschiffer, der den ersten Aufstieg eines bemannten Ballons mitgemacht hatte. Er war das erste Opfer der Luftschiffahrt.

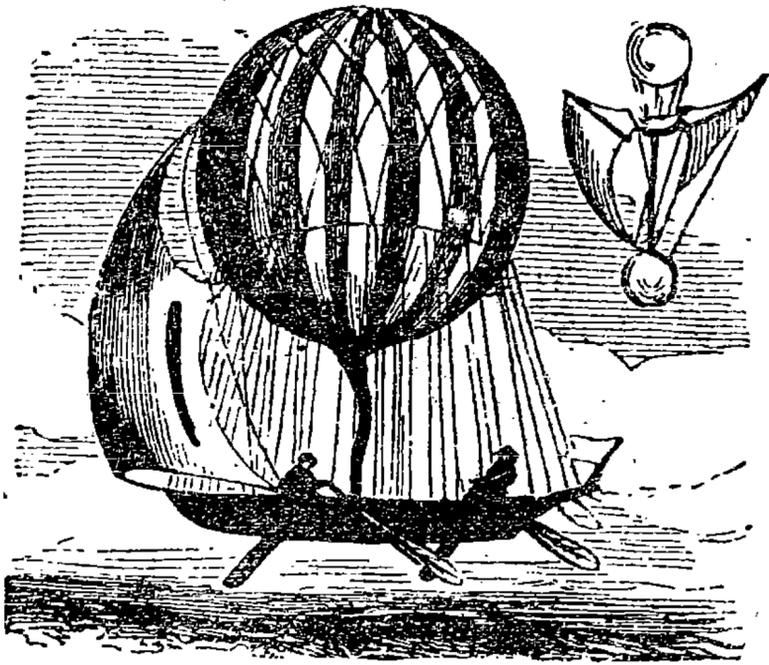


Abbildung 4.

Dieser Unglücksfall und ähnliche führten zur Ausbildung von Rettungsmitteln, nämlich von Fallschirmen, deren Bauart sich in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten erstaunlich wenig verändert hat. Man denkt an die durch die „Fliegenden Blätter“ unsterblich gewordene Verbindung von Professor und Regenschirm, wenn man hört, daß die erste ausgeführte Fallschirm-„Konstruktion“ die des Professors Lenormand war, der sich im Jahr 1783 aus dem ersten Stock seines Hauses in Montpellier sanft herunterließ, in jeder Hand zwei aufgespannte Regenschirme. Und bei diesen Regenschirmkonstruktionen von Fallschirmen ist es im wesentlichen bis heute geblieben. Die erste war die Fallvorrichtung Blanchards (Abb. 2), dann kam Garnerin, der sogar schon ein kleines

Abzugsrohr oben anbrachte, um stetiger zu sinken, und dessen Frau regelrechte Fallschirmabspünge vom Ballon aus machte, die das damalige Publikum sicher nicht weniger aufregten als die ihrer Nachfolgerinnen auf den Flugtagen von heute. Ueberhaupt kam die Ballonfahrt, da sie vorläufig wissenschaftlich und verkehrstechnisch gar keine Bedeutung hatte, sehr bald in den Dienst der Sensation und des Gelderwerbs, und Ballonaufstiege wie die Lesire Brissys hoch zu Ross (Abb. 3) hatten nicht mehr Wert als heute Trapezkunststücke am Fahrstuhl eines fliegenden Aeroplans. An Sensationsunfug glaubt man auch, wenn man die beiden Herren in der Gondel mit Kanarienvogel und Zylinderhut sieht; aber das ist ein Irrtum, diese beiden Herren sind die großen Gelehrten Gay-Lussac und Biot — jeder Schüler kennt die beiden nach diesen Gelehrten benannten grundlegenden Gesetze der Wärmetechnik und des Elektromagnetismus! —, die im Jahre 1804 den ersten Ballonaufstieg zu wissenschaftlichen Zwecken machten, Vorgänger Andrés, Amundsens und Nobiles, die mit für unsere Begriffe recht primitiven Hilfsmitteln Untersuchungen, hauptsächlich erdmagnetische, elektrische, thermo- und hygrometrische, machten und 4000 Meter erreichten. Bei einer späteren Unternehmung soll Gay-Lussac sogar den „Höhrenrekord“ von 9000 Meter aufgestellt haben — ohne Sauerstoffbomben und elektrische Wärmeerzeuger!

In Dijon baute man 1784 einen Ballon, den man wie ein Schiff mit Rudern und Steuer glaubte lenken zu können. (Abb. 4.) Inzwischen waren schon recht große Reisen unternommen worden, deren Ziel naturgemäß immer nur geahnt werden konnte, so die des „Géant“, des Riesen, dessen zweistöckige Gondel aus spanischem Rohr allen Komfort der damaligen Neuzeit enthielt, wie Betten, Toilettenstühle, photographische Apparate, Instrumente und sogar eine Presse. Der Pilot Nadar, nebenbei Journalist, Arzt, Freiheitskämpfer, Führer einer polnischen Legion und Photograph, stieg mit seiner Frau und einigen anderen Unternehmungslustigen in Paris auf und fand nach drei Tagen an der Weser mitsamt seinem Ballon ein klägliches Ende — und mit ihm auch die für den Bau dieses Ballons gegründete erste Luftfahrt-Aktiengesellschaft. Ja, man hat um dieselbe Zeit, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, sogar schon eine Ueberquerung des Atlantik geplant, auch den Ballon für diesen Zweck gebaut und ihn für Geld gezeigt; aber aufgestiegen ist er nicht — Ekener und Lindbergh haben keine Vorgänger gehabt. (Mit Erlaubnis des Verlages „Wissen und Fortschritt“.) Dr. K. Lion.

Als Handwerksbursche durch die Welt

Unser Kollege Wilhelm Gröne, Leiter der Verwaltungsstelle Eßen unseres Verbandes, hat in seiner Gesellenzeit — er war Schlosser — ein gut Stück Welt angesehen als echter Kospingssohn. Aus seiner „Lippelei“ gibt er nachstehend ein „zünftiges“ Erlebnis aus der Schweiz wieder. Alles spielt in der Vorkriegszeit. Die Red.

Es war am 3. September, als der Bauzeichner von der Elbe, ein Buchbinder und ich die deutsch-schweizerische Grenze überschritten mit dem Vorhaben, über Frauensfeld, Winterthur nach Zürich zu marschieren.

Meine Barschaft betrug noch 3,50 Frank. Ich mußte also, wollte ich nicht gezwungen sein, zu fecten, mit meinen Geldmitteln sehr sparsam umgehen.

Solange ich noch jeden Abend einen Gesellenverein fand, in dem ich nach Vorzeigung meiner wohl in Ordnung befindlichen Vereinspapiere frei übernachten konnte, war das Leben nicht nur erträglich, sondern auch angenehm.

Aber das nächste Ziel meiner Reise war die Schweiz mit all ihren Schönheiten und Reizen. Hier wollte ich überwintern und wenn möglich so viel Geld zusammensparen, daß ich dann frohen Mutes die Berge übersteigen und dem Lande, in dem die Zitronen und Orangen blühen, zusteuern konnte.

Wollte ich dieses Ziel erreichen, dann mußte ich Arbeit haben. Mit diesem Gedanken betrat ich von neuem die Schweiz.

Das Ueberschreiten der Grenze bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Mein Reisepaß war in Ordnung. Auch meinen Weggenossen wurden, trotzdem Auslandspass und Heimatschein nicht vorhanden waren, keine Schwierigkeiten gemacht.

Buchbinder, Zeichner und Schlosser vertrugen sich gut. Aber jedesmal, wenn eine Kirchturmspitze in Sicht war, wurde der Zeichner von einer Unruhe geplagt, die jedesmal zur Auseinandersetzung in der kleinen Reisegesellschaft führte. Bei jedem Pfarrersprach unser Freund Zeichner vor, erkundigte sich nach dem Befinden, markierte den christlichen jungen Mann ohne Mittel und erkundigte sich nach den Restbeständen der Küche, und wenn solche

nicht vorhanden, verschmähte er auch nicht eine Belohnung in klingender Münze für seine gütige Nachfrage.



„Bitte für 2 Rappen Käse“.

Er war uns gegenüber dieserhalb im Vorteil, er hatte stets zu essen und zu knabbern. Keine Pfarrersköchin ließ ihn unbelohnt weiterziehen, jedoch auch wir hatten keinen Schaden von seiner Arbeitsamkeit, denn auch wir gingen dabei nicht leer aus, weil er mit uns teilte.

Der Bauzeichner führte uns auch in die Geheimnisse des billigen Einkaufens ein. Ich ging meist mit ihm, die nötigsten Lebensmittel

zu kaufen; fechten wollten wir ja nicht, denn das war polizeiwidrig und hätte uns eventuell Inhaftierung und die Ausweisung aus dem Schweizer Lande eingebracht.

Nun, Kleingeld ist ja auch Geld. Der schweizerische Frank, nach deutschem Gelde 80 Pfennig, ließ sich genau wie unsere deutsche Mark durch 100 teilen. Mit einem ein- oder zweihundertsten Teile eines Frankens, 1 oder 2 Rappen, in der Hand drangen wir entweder in einen Metzger-, Bäcker- oder Käseladen ein und mit der unschuldigsten Miene von der Welt forderten wir für 2 Rappen Wurstbestände, Brot oder Käse.

„Für 2 Rappen?“ war jedesmal die erstaunte Frage des Händlers oder der Händlerin, worauf wir nur immer die eine Antwort gaben, daß wir schon so lange auf der Reise seien und mit unserer Barschaft sparsam umgehen müßten.

Meist wurden wir nicht abgewiesen, sondern reichlich ohne Bezahlung beliefert. Wurst und Brot hatten wir stets in genügender Menge. Die am Wege befindlichen Wasserquellen lieferten das nötige Naß, mit dem die Kostbarkeiten hinuntergespült wurden.

In Frauenfeld angelangt, lehrten wir in der Helvetia, dem Vereinslokal des Gesellenvereins ein, erhielten, da wir, trotzdem es bereits 7 Uhr war, hier nicht übernachten wollten, das Durchreisegeschenk in Form von einigen Glas Milch und zogen dann unserer Wege.

Die zwei Stunden weiter gelegene Stadt Winterthur wollten wir noch an diesem Abend erreichen. Ein anderer „Kunde“ schloß sich uns noch an.

Jedoch so einfach war das nicht. Unser Fechtmeister, der Bauzeichner, gewahrte links am Ausgange der Stadt einen im Keller-geschoß gelegenen Käseladen. Flugs war er hinein, und da wir seine Erfolge auf dem Gebiete des Wareneinkaufs kannten, gingen wir hinterdrein. Der letzte Kunde verließ bei unserem Eintritt gerade den Laden, als die hinter der Theke stehende Frau nach unserem Begehrt fragte. In meisterhafter Weise setzte unser Kamerad der guten Frau auseinander, welche Not er in letzter Zeit gelitten, daß er schon lange von der Heimat entfernt und nun gezwungen sei, mit seinen Barmitteln haushälterisch umzugehen, und er bitte deshalb, ihm für 2 Rappen Käse überlassen zu wollen.



„Haben Sie oanen Heimatschein?“

Das erstaunte Gesicht der guten Frau hätte verdient, festgehalten zu werden. Sie stellte Fragen hin und her und interessierte sich scheinbar für uns verwegene kaufslustige Gesellen und packte zu guter Letzt jedem von uns eine Menge kleinerer und größerer Käsestückchen ein, ohne jedoch die ihr von uns in so großzügiger Weise angebotene Bezahlung in Empfang nehmen zu wollen. Mit einem herzlichen „Danke schön“ und „Grüß Gott“ verließen wir den gastfreundlichen Laden.

Wir hatten uns zu früh gefreut, denn draußen vor dem Laden schritt ein Inhaber der hohen Polizeigewalt mit der jedem schweize-

rischen Schutzmann eigenen Haltung und Amtsmiene auf und ab und wartete auf seine Opfer. Mit einem „Grüß Gott“ wollten wir an ihm vorbei, doch er zwang uns durch eine Handbewegung zum Stehenbleiben.

„Woas haben Sie da drunten im Laden gemacht?“ war die gestrenge Frage.

Unsere aus starken Kehlen gemeinsam gegebene Fede und Kühne Antwort lautete: „Käse gekauft!“

Da er unserer Antwort keinen Glauben schenkte, befahl er uns in seiner schweizerischen Mundart, zu warten, bis er wieder aus dem Laden zurückkomme. Er bedeutete uns auch, daß er hinter uns her schießen werde, wenn wir nicht stehen blieben. Unter solchen Umständen und in dem Bewußtsein, daß wir einen ehrlichen und guten Einkauf, allerdings nur für 2 Rappen, die dazu uns noch geschenkt wurden, gemacht hatten, blieben wir geduldig stehen. Es dauerte recht lange, bis das Auge des Geseßes wieder auf der Bildfläche erschien. Die gute Frau im Laden mußte ihm wahr-scheinlich zuerst plausibel machen, daß 2 Rappen auch Geld sei und wofür denn die schweizerische Regierung den Frankens in 100 Teile gelegt, wenn für das Hundertteil keine Ware zu haben sei.

Als der Hüter des Geseßes aus dem Laden herauskam, forderte er uns im barschen Ton auf, unserer Wege zu ziehen.

Mit lachendem Gesichte wollten wir weiterziehen. Da auf einmal wandte sich unser gestrenger Herr wieder an unsere Adresse mit der Schrecken einflößenden Frage: „Hoaben Sie oanen Heimatschein?“

Heimatschein bedeutet in der Schweiz das von jedem Ausländer verlangte Ausweispapier. Ist es nicht vorhanden, so darf mit tödlicher Sicherheit, genau als wenn man beim Fechten erfaßt wird, damit gerechnet werden, daß man einige Tage eingesperrt wird und dann auf den Schub kommt.

Was wunder, daß drei Viertel unserer Reisegesellschaft die Frage nach dem Heimatschein mit wenig Behagen aufnahm.

Mit der nötigen dreisten aber zugleich ernststen Miene suchten alle ihre Papiere hervor, wobei jeder zugleich der Tasche ein Stück Käse nach dem anderen entnahm und im Munde verschwinden ließ. (Schluß folgt.)

Wilh. Gröne-Essen.

Bekanntmachung

Donnerstag, den 18. November, ist der 47. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Die Räder stehen still. — Die Bilanz einer Woche (G. W.), S. 821. Eisenkonflikt, Wirtschaftsaufbau oder Bolschewismus (Karl Schmitz, 2. Verbands-Vorsitzender), S. 823. Für uns Metallarbeiter die Preussische Regierung, S. 823. Unternehmertum und Lohnfrage (Dr. Peter Wilhelm Haurand), S. 824. Um die Neugestaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes (H. Kreis, M. d. R. W. K.), S. 825. Drei Brennpunkte des sozialen Kampfes (Adolf Konrad, Nürnberg), S. 827. Für uns Metallarbeiter! Die Christliche Metallarbeiter-Internationale; Der Gesamtverband Christlicher Gewerkschaften: Die katholische Geistlichkeit; Die Bergleute; Die evangelischen Arbeitervereine, S. 828.

Unterhaltung:

Lockruf des Goldes (Jack London), S. 829.

Aus den Betrieben:

Schwarze Listen für Nordwest; Die englische Industrie freut sich; Die Tarifkündigungen in den Randgebieten (Mef), S. 829. Conderbare Arbeitervertreter (c — id); Mängel im Verfahren vor Arbeitsgerichten (Kurtz-Bochum), S. 830. Ueberführung von Schwerbeschädigten zur Akkordarbeit, S. 831.

Verbandsgebiet:

Vom Schwarzwald (. . . er); St. Ingbert (M.), S. 831. Dertingen am Main (Sang); Ludwigshafen; Magdeburg (W. Müller), S. 832.

Wirtschaft — Technik:

Eisengewinnung nach dem Eisenschwammverfahren (Dr. Freitag), S. 833. Eigenartige Vorgänger Zeppelins (Dr. R. Lion), S. 833. Als Handwerksbürsche durch die Welt (Wilh. Gröne-Essen), S. 835.

Bekanntmachung:

Seite 836.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapellor 17 — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei; e. G. m. b. H., Duisburg.